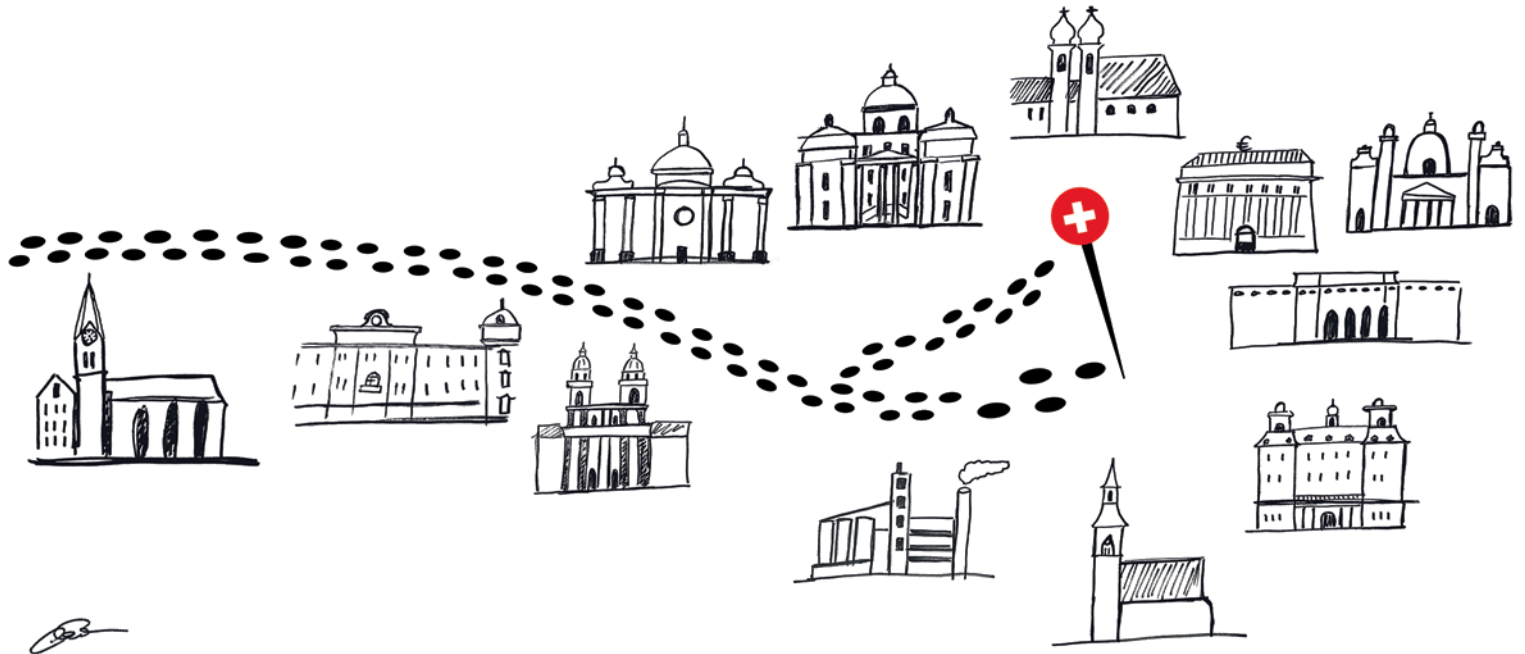


# Schweizer Spuren in Österreich



Schweiz.

# Schweizer Spuren in Österreich

## **Impressum**

Konzept und Realisierung: Schweizerische Botschaft in Österreich

Herausgeber: Schweizerische Botschaft in Österreich

Prinz Eugen-Strasse 9a

A-1030 Wien

[www.schweizerbotschaft.at](http://www.schweizerbotschaft.at)

Gestaltung: esterer und horn, Wien

Umschlaggestaltung: David Schürch

Druck: Rema-Print-Littera Druck- und Verlagsgesellschaft m.b.H

Erschienen 2017

# Inhalt

<b>Vorwort</b> _____	5	Giovanni Pietro Tencalla _____	30
<b>Einleitung</b> _____	6	Giovanni Gaspare Zuccalli _____	31
<b>Schweizer Spuren in Österreich</b>		Hans Heinrich Bürkli _____	32
<b>Spätmittelalter</b>		Meinrad Guggenbichler _____	33
Familie von Klingenberg _____	12	Familie von Schwarzenberg _____	34
Albrecht I. von Habsburg _____	14	Hieronymus von Erlach _____	36
Albrecht II. von Habsburg _____	16	François-Louis de Pesmes de Saint-Saphorin _____	37
Johann Ribl von Lenzburg _____	18	Alberto Comesina _____	38
Joachim Vadian _____	19	Familie von Steiner _____	39
<b>Frühe Neuzeit</b>		Familie Diesbach de Torny _____	40
Philippus Theophrastus Aureolus Bombastus von Hohenheim – Paracelsus _____	22	Nicolas Dufour _____	41
Familie Lucchese _____	23	Johann Conrad Hippenmeyer _____	42
Alessandro Laghi _____	24	Johann Heinrich und Johann Jakob Geymüller _____	44
Johann Rudolf Schmid von Schwarzenhorn _____	25	Jakob Degen _____	46
Familie Zwyer von Evibach _____	26	Familie Schindler _____	47
Domenico Sciascia _____	28	<b>Das „lange“ 19. Jahrhundert</b>	
Carpoforo Tencalla _____	29	Pietro Nobile _____	50
		Familie Jenny _____	51
		Pasqual Michael Tschudi _____	53
		Friedrich Emanuel von Hurter _____	54

Leopold Höchle _____	55	<b>Das 20. Jahrhundert</b>	
Jacob Christoph Rad _____	56	Jean Rudolf von Salis _____	68
Karl Ludwig Alexander von Steiger ____	57	Louis Häfliger _____	69
Bernhard von Meyer _____	58	Ernst Prodolliet _____	70
Johann Jakob von Tschudi _____	59	Lisa Della Casa _____	71
Arnold Rikli _____	60	Annemarie Düringer _____	72
Karl Friedrich Brunner von Wattenwyl _	61	Maria und Maximilian Schell _____	73
Heinrich und Hugo von Hurter-Ammann	62	Luc Bondy _____	75
Achilles Thommen _____	63		
Gottfried Schenker _____	64	Index _____	76
Philipp und Gottlieb Knoch _____	65		
Emil Dick _____	66	Quellenverzeichnis _____	77

## Liebe Leserinnen und Leser,

die Schweiz erfreut sich heute nicht nur ausgezeichneter Beziehungen zu Österreich, sie blickt auch auf eine bewegte gemeinsame Geschichte mit ihrem östlichen Nachbarn zurück. Als die Habsburger im 13. Jahrhundert von ihrem Stammsitz im heutigen Schweizer Kanton Aargau aus nach Österreich aufbrachen, begann eine jahrhundertelange Herrschaft des Hauses Habsburg in Österreich und weiten Teilen Europas, die unsere beiden Länder einander näher brachte.

Die Habsburger mögen aus historischer Sicht die bedeutendsten Schweizer in Österreich gewesen sein, sie waren aber bei weitem nicht die einzigen, die dieses Land nachhaltig geprägt haben. Zahlreiche Schweizerinnen und Schweizer haben seit dem 13. Jahrhundert bis heute auf bemerkenswerte Weise ihre Spuren in Österreich hinterlassen: Sie kämpften an der Seite österreichischer Kaiser und Könige, engagierten sich in religiösen Ämtern, bauten architektonische Meisterwerke wie Paläste und Kirchen, gründeten Unternehmen und eroberten mit Schauspiel und Gesang die Herzen des heimischen Publikums.

Einigen dieser Spuren, die meine Landsleute in Österreich gezogen haben, möchten wir in der vorliegenden Publikation folgen. Ich freue mich, Ihnen darin 50 Schweizer Persönlichkeiten und Familien vorzustellen und ihre Leistungen für dieses Land aufzuzeigen. Sie stehen stellvertretend für unzählige weitere Schweizerinnen und Schweizer, die es in den vergangenen Jahrhunderten in dieses wunderschöne Land gezogen hat und immer noch zieht.

Ich wünsche Ihnen viel Freude bei der Spurensuche und eine spannende Lektüre!

Christoph Bubb  
*Schweizerischer Botschafter in Österreich*



© Sebastian Philipp

## Die Schweiz und Österreich – von den Habsburgern bis ins 20. Jahrhundert

Seit vielen Jahrhunderten unterhalten die Schweiz und Österreich abwechslungsreiche Beziehungen. Diese Beziehungen wurden über die letzten 800 Jahre maßgeblich von der Herrscherdynastie der Habsburger geprägt. Der süddeutsche Raum und die nördliche Schweiz bildeten den Ausgangspunkt für die Expansion und den Aufbau des europaweiten Reiches der Habsburger. Die „Habichtburg“, die spätere Habsburg im heutigen Schweizer Kanton Aargau, war bis zur endgültigen Etablierung der Habsburger in Österreich das neuralgische Machtzentrum. Nicht zuletzt deshalb blieben die Habsburger lange ein zentraler Bezugspunkt für die Schweiz und in der Folge auch für Österreich. Sie nahmen eine wesentliche Rolle in der Geschichtsschreibung der beiden Länder ein. Nicht selten boten jedoch beidseitige territoriale Interessen auch Grund für Auseinandersetzungen.

Einen wichtigen Schritt in der habsburgischen Expansion nach Österreich unternahm Rudolf I. von Habsburg (1218–1291), der spätere deutsch-römische König, als er sich nach dem Sieg in der Schlacht von

Dürnkrut 1278 die Kontrolle über die Herzogtümer Österreich, Steiermark, Kärnten, Krain und die Windische Mark verschaffte. Parallel dazu setzten die Habsburger die Erweiterung ihres Herrschaftsbereichs um ihr damaliges Machtzentrum fort und wurden zu den größten Feudalherren in der Schweiz. Unter Albrecht I. (1255–1308) konnten sie nicht nur ihr Einflussgebiet in Österreich festigen, sondern auch Gefahren wachsender antihabsburgischer Bewegungen in ihren Stammländern abwenden.

Zu Beginn des 14. Jahrhunderts geriet jedoch die innerhabsburgische Expansion im Südwesten des Reiches ins Stocken. Als Verwalter der Vorlande befand sich Leopold I. (1290–1326) im Zuge der Wahl des nächsten deutschen Königs an der Seite seines Bruders und Thronanwärters, Friedrichs III. des Schönen (1289–1330), in Auseinandersetzungen mit König Ludwig dem Bayern. Die Waldstätte, die Schweizer Urkantone Uri, Schwyz und Unterwalden, näherten sich als Zeichen ihres Widerstandes gegen die Habsburger Ludwig an und ließen sich von ihm die Reichsfreiheit bestätigen. Das Kon-

fliktpotenzial zwischen den Eidgenossen und Leopold I. nahm weiter zu, worauf es 1315 zur Schlacht am Morgarten kam. Diese erste größere Schlacht zwischen den Eidgenossen und den Habsburgern ist unter anderem Ausdruck des sich verschärfenden und unüberwindbaren Gegensatzes zwischen habsburgischen Vormachtansprüchen und dem Drang der Städte und Gemeinden nach mehr Autonomie und Reichsunmittelbarkeit. Die Auseinandersetzungen zwischen den Eidgenossen und den Habsburgern setzten sich auch in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts fort (Zürcher Bund 1351, Sempacherkrieg 1386, Schlacht bei Näfels 1388) und führten trotz zwischenzeitlicher Rückgewinne (Regensburger Frieden 1355) zum Verlust der bedeutenden Gebiete Aargau 1415 und Thurgau 1460 an die Eidgenossen.

Der Schwabenkrieg 1499, auch als Schwei-zerkrieg bekannt, war die Folge einer Kumulation von verschiedenen seit Jahrzehnten anhaltenden Konfliktfeldern und beidseitigen expansionistischen außenpolitischen Interessen. Mit dem Frieden von Basel im selben Jahr konnten die Eidgenossen ihren An-

spruch auf das Gebiet im Thurgau durchsetzen, mussten aber ihre Ambitionen nördlich des Rheins aufgeben, wodurch sich im Norden der Eidgenossen dauerhafte politische Grenzen herausbildeten. Im Zentrum des Friedensschlusses stand aber auch das Bekenntnis zum Heiligen Römischen Reich, das trotz der Animositäten mit den Habsburgern aufrechterhalten werden wollte. Mit der Erbeinung von 1511 zur gegenseitigen territorialen Anerkennung brachen einige friedliche Jahre an.

Im 17. Jahrhundert war die Schweiz immer noch ein fragiles Staatengebilde, das geprägt war von religiöser Trennung und vielfältiger Allianzpolitik der verschiedenen Orte mit ausländischen Mächten. Dem Dreißigjährigen Krieg blieb die Schweiz jedoch trotz verschiedenster Bemühungen der europäischen Mächte, sie für sich zu gewinnen, mehrheitlich fern. Gleichzeitig warben die Kriegsparteien um schweizerische Söldner, was zu einer Blüte der Fremden Dienste führte. Auch nach dem Westfälischen Frieden von 1648, der die Unabhängigkeit der Schweiz vom Heiligen Römischen Reich auch formell bestätigte, wurden viele Eidgenossen angeworben. Die Schweiz



*Habsburger Schloss © Shutterstock*





*Schlussakte des Wiener Kongresses 1815*  
© akq-images

war nach wie vor ein Emigrationsland, weshalb viele Söldner etwa in Schlachten in Spanien oder im Osten gegen das Osmanische Reich an der Seite Österreichs kämpften. Mit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges begann in Österreich eine Phase reger Bautätigkeit, die zahlreiche Schweizer Architekten und Künstler nach Österreich zog, viele davon aus dem heutigen Schweizer Kanton Tessin oder dem südlichen Graubünden.

Mit der Mediationsakte 1803 wurde nicht nur der Übergang der Schweiz von der Helvetischen Republik in eine föderalistische Eidgenossenschaft festgelegt; es wurden einmal mehr auch die Beziehungen zwischen der Schweiz und Österreich geregelt, was zu erneuten Gebietsabtretungen Österreichs an die Schweiz führte. Obwohl am Wiener Kongress 1815 die Unabhängigkeit der Schweiz von fremden Einflüssen sowie ihre andauernde Neutralität festgehalten wurden – eine neutrale Schweiz war im Interesse von ganz Europa und diente im 20. Jahrhundert auch als Modell für Österreich – sah sich die Schweiz bis 1848 regelmäßig äußeren Einflüssen ausgesetzt. Vor allem die Flüchtlings- und Asyl-

politik der Schweiz, die es zahlreichen Revolutionären aus Italien ermöglichte, Zuflucht zu finden, oder demokratische Verfassungsänderungen in den Kantonen wirkten sich belastend auf die Beziehungen mit Österreich aus. Trotz anhaltender diplomatischer Spannungen hatte es jedoch bereits seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zahlreiche Schweizer Handelshäuser, Handwerker oder sonstige Unternehmer nach Österreich gezogen, die Firmen gründeten und sich etwa im Bankenwesen betätigten.

Das Revolutionsjahr 1848 brachte Österreich einen Umschwung und bedeutete für die Schweiz eine endgültige Konsolidierung ihrer Unabhängigkeit. Mit Österreichs Niederlage im Krieg gegen Frankreich und Sardinien 1859 und den damit einhergehenden Gebietsverlusten in Italien fiel der langjährige Streit bezüglich der Flüchtlinge aus Italien weg. Unter Kaiser Franz-Josef entspannte sich daher ab den 1860er Jahren das Verhältnis zwischen der Schweiz und Österreich zusehends und bot Raum zur Ausweitung der wirtschaftlichen Zusammenarbeit. Infolge dessen ließen sich bis ins anbrechende 20.

Jahrhundert erneut viele Unternehmer, Handwerker und vermehrt auch Wissenschaftler und Akademiker in Österreich nieder.

In der Zwischenkriegszeit versuchte die Schweiz einerseits ihre Beziehungen zur Ersten Republik Österreichs aufzubauen, was ihr insbesondere auf wirtschaftlicher Ebene bis zur Weltwirtschaftskrise 1929 gelang. Andererseits betrachtete sie den sich abzeichnenden Anschluss Österreichs an das Dritte Reich mit großer Sorge. Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte die Schweiz auf einen raschen Wiederaufbau des vom Krieg gezeichneten Österreichs und die Vertiefung der diplomatischen, wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen. Bereits kurz nach Kriegsende wurde eine Organisation für den kulturellen Austausch der beiden Länder ins Leben gerufen. Wien, bis zum Fall der Berliner Mauer die bevölkerungsreichste deutschsprachige Stadt in Europa, übte auf viele Schweizer Künstler und Schauspieler insbesondere ab den 1950er Jahren große Anziehungskraft aus und ermöglichte einigen von ihnen einen rasanten Aufstieg.

Die Beziehungen zwischen unseren Ländern haben sich in den letzten 800 Jahren

ständig weiterentwickelt und sind bis heute zu einem Musterbeispiel einer intensiven und seit mindestens 150 Jahren währenden freundschaftlichen Partnerschaft im Herzen Europas geworden. Die Schweiz und Österreich unterhalten einen regen bilateralen Austausch auf höchster Ebene und arbeiten auch multilateral eng zusammen. Regere Austausch und enge Zusammenarbeit finden auch in den Bereichen Forschung, Innovation und Bildung statt. Auch auf kultureller Ebene sind unsere beiden Länder eng miteinander verflochten. Die Schweiz unterhält hier nicht nur regelmäßige Kontakte auf Regierungsebene, sondern setzt sich auch für eine vielfältige Präsenz von Schweizer Kunstschaffenden aller Sparten in der österreichischen Kulturszene ein.

Es ist daher wenig erstaunlich, dass Österreich seit den Habsburgern eine große Anziehungskraft auf uns Schweizerinnen und Schweizer ausübt. Der beste Beweis dafür ist die Schweizer Gemeinschaft in Österreich, die bis 2016 auf mehr als 16.000 Personen angewachsen ist.

## Zu dieser Publikation

Die vorliegende Publikation stellt 50 namhafte Schweizer Persönlichkeiten und Familien vor, die vom 13. Jahrhundert an chronologisch aufgeführt werden. Sie wurden, unter Einbeziehung der Bedeutung ihrer Funktion und der Tragweite ihres zum Teil bis heute spürbaren Wirkens, aus den zahlreichen Schweizerinnen und Schweizern, die ihre Spuren in Österreich hinterlassen haben, ausgewählt. Es war uns ein besonderes Anliegen, die Vielfalt der Tätigkeitsfelder und die Verschiedenheit der Persönlichkeiten aufzuzeigen, wobei bedeutende weibliche Vertreterinnen historisch bedingt erst im 20. Jahrhundert auf die Bühne der Geschichte getreten sind. Abschließend ist anzumerken,

dass für diese Publikation ausschließlich verstorbene Personen berücksichtigt wurden.

Für die Entstehung dieser Publikation ist herzlich zu danken: Mag. David Schürch, der dieses faszinierende Projekt umgesetzt hat, sowie dem Gesandten Dr. Michele Coduri für die Projektbegleitung, Dr. Marc Perrenoud für seine wissenschaftliche Unterstützung, Mag. Michaela Landauer, Mag. Caroline Hungerländer und Mag. Markus Kuhn für das Lektorat, Mag. Fenja Läser und dem leider zu früh verstorbenen Dr. Rudolf Agstner für die Recherchen wie auch dem Gesandten Mag. Bernard Jaggy für die Initiierung dieses Projektes.

# Spätmittelalter

## Familie von Klingenberg



Wappen der Grafen von Klingenberg im Scheiblerschen Wappenbuch: Bayerische Staatsbibliothek

Die **von Klingenbergs** waren eine vom 13. bis ins 16. Jahrhundert bedeutende Familie des Thurgauer Ritteradels in der Umgebung von Homburg im heutigen Schweizer Kanton Thurgau. Der erste urkundlich festgehaltene Stammbaumträger findet sich in der Person des Henricus aus dem Jahr 1220. Die Klingenbergers standen zunächst im Dienste des Bischofs von Konstanz, dann in jenem der Kyburger und, nach Aussterben der Alt-Kyburger Linie gegen Ende des 13. Jahrhunderts, in jenem der mit ihnen verwandten Habsburger. Unter den Habsburgern wurden die Klingenbergers für ihre Dienste reichlich mit Gebieten und Ämtern entlohnt und konnten sich dadurch eine bedeutende Stellung in der Ostschweiz verschaffen. So amtierte etwa Henricus' Enkel Ulrich als habsburgischer Vogt in Mengen, Oberschwaben, und dessen Bruder Konrad als Bischof von Brixen. Einen prägenden Ein-

fluss auf die Familie hatte ein weiterer Enkel Henricus', Heinrich II. von Klingenberg, der um 1240 zur Welt kam. Er studierte von 1273 bis 1274 in Bologna und Padova und erlangte 1283 den Doktor des Kirchenrechts. Bereits ein Jahr zuvor wurde er Kanoniker in Konstanz und in den Folgejahren auch in Köln, Utrecht und Zürich. Ab 1279 war er als leitender Notar für König Rudolf I. und ab 1285 verschiedene Male als Vizekanzler tätig. Im Jahr 1293 wurde er mit knapper Mehrheit zum Bischof von Konstanz gewählt, ein Amt, das er bis zu seinem Tod innehatte. 1297 übernahm Heinrich II. die Verwaltung und Verteidigung des Klosters Reichenau. Er vergrößerte nicht nur den Besitz des Bistums, sondern legte auch ein erstes Urbar, ein Verzeichnis über Besitzrechte und zu erbringende Leistungen, an. Heinrich II. war überzeugter Anhänger von König Albrecht I., für den er als Ver-

waltungsbeamter und Diplomat tätig war. Im Zuge des Kampfes um die Thronnachfolge Rudolfs I. unterstützte er Albrecht I. mit über 300 Rittern gegen Adolf von Nassau in der Entscheidungsschlacht bei Göllheim 1298. Nach Albrechts Sieg fungierte er bis zu seinem Tod am 12. September 1306 als dessen enger Berater, setzte sich als Bischof für den Bettelorden ein und finanzierte ein Spital in Konstanz. Im 14. und 15. Jahrhundert erlangten die von Klingenberg dank wichtiger Ämter und ihrer Kriegsdienste für Österreich weitere Pfandschaften und Besitztümer und erreichten um 1433 mit dem Erwerb der Burg Hohenklingen und der Stadt Stein am Rhein den Höhepunkt ihrer Herrschaft. Obschon die von Klingenberg viel Besitz erwarben, forderte der Einsatz im Dienste Österreichs auch seinen Tribut: Mehrere von Klingenberg fielen in den Schlachten von Nord-

frankreich (1346), Sempach im heutigen Schweizer Kanton Luzern (1386), Näfels im heutigen Schweizer Kanton Glarus (1388), in der Schlacht am Stoß (1405) im heutigen Schweizer Kanton Appenzell Ausserrhoden sowie im Schwabenkrieg 1499 zwischen der Alten Eidgenossenschaft und dem Hause Habsburg und seinen Verbündeten. Die Familie geriet ab Mitte des 15. Jahrhunderts in wirtschaftliche Schwierigkeiten und musste viele ihrer Besitztümer veräußern, sodass sich ihr Einflussgebiet rasch nur noch auf die Gegend um ihr Verwaltungszentrum auf der Burg Hohentwiel bei Singen in Deutschland beschränkte, bevor sie auch diese 1538 an Württemberg abtreten musste. Das Geschlecht der Klingenberg erlosch 1583 mit dem Tod des zwölfjährigen Hans-Georg. In Homburg zeugt heute noch das Schloss Klingenberg von der Existenz dieser Ritterfamilie.

**Weiterführende Literatur:**

**Bumiller, C. (1997):** *Hohentwiel Die Geschichte einer Burg zwischen Festungsaltag und großer Politik.* Konstanz.

**Kinder von Knobloch, J. (1905):** *Oberbadisches Geschlechterbuch (Band 2).* Heidelberg, S. 299–306.

**Trautz, F. (1969):** Heinrich II. von Klingenberg. In: *Neue Deutsche Biographie (Band 08).* Berlin, S. 365f.

## Albrecht I. von Habsburg



© Österreichische Nationalbibliothek/Wien

**Albrecht I. von Habsburg** wurde um 1255 in Rheinfelden im heutigen Schweizer Kanton Aargau geboren, jedoch erst am 3. Juli 1265 zum ersten Mal in einem schriftlichen Dokument erwähnt. Albrecht I. verwaltete ab 1273 Gebiete in der Landgrafschaft Elsass und wurde 1281 Reichsvertreter in den durch seinen Vater, den römisch-deutschen König Rudolf I. von Habsburg (1218–1291), eroberten Gebieten in Böhmen und Mähren in der heutigen Tschechischen Republik sowie Wiens. 1282 wurde er, gemeinsam mit seinem jüngeren Bruder Rudolf II. (1270–1290), von seinem Vater mit der Verwaltung der Herzogtümer Österreich und Steiermark sowie der Krain und der Windischen Mark im heutigen Slowenien betraut. Dieser Moment ging als der Beginn der Herrschaft der Habsburger in Österreich in die Geschichtsbücher ein, obschon diese das Gebiet de facto bereits seit 1278 nach dem Sieg in der Schlacht auf dem Marchfeld kontrollierten. Eine gemein-

same Herrschaft der Brüder sorgte in Österreich und der Steiermark bald für Unbehagen unter dem lokalen Adel, was Rudolf I. dazu bewog, Albrecht I. 1283 im Vertrag von Rheinfelden, der „Rheinfelder Hausordnung“, die alleinige Herrschaft zu übertragen und Rudolf II. mit Ländereien in Südwestdeutschland und Geld zu entschädigen, was jedoch bis zum Tod Rudolfs II. 1290 ausblieb. Albrecht I. festigte seine Macht in Österreich, indem er Widerstand und Revolten wie den Arbeiteraufstand in Wien von 1287 oder Unruhen in Kärnten und Krain um 1290 gewaltsam niederschlagen ließ und wichtige Ämter mit ihm ergebenen Adeligen besetzte. Nach dem Tod von Rudolf I. 1291 wurde die Königswürde aufgrund von Befürchtungen der Kurfürsten hinsichtlich einer habsburgischen Übermacht nicht Albrecht I., sondern Adolf von Nassau übertragen. Dieser unerwartete Verlauf ermöglichte es Albrecht I. zwar, die Macht im Osten zu festigen, doch

sah er sich im Westen vermehrt mit Widerstand etwa seitens des Bischofs von Konstanz oder der Reichsstädte Zürich und Bern sowie der Orte Schwyz und Uri konfrontiert. Bis 1292 konnte Albrecht I. diesen Widerstand mit der Einnahme Nellenburgs und St. Gallens sowie der Belagerung von Zürich brechen. Eine schwere Erkrankung infolge eines Vergiftungsversuchs hatte den Verlust eines Auges zur Folge, da ihn die Ärzte kopfüber aufhängten, um das Gift herauslaufen zu lassen. Erneut bei Kräften, ließ er sich 1297 zum Gegenkönig ausrufen und nach dem Sieg gegen Adolf von Nassau in der Schlacht von Göllheim am 24. August 1298 in Aachen zum zweiten habsburgischen König des Heiligen Römischen Reiches krönen. Albrecht I. gelang es, mit kalkulierter Heiratspolitik – er verheiratete seine Tochter Agnes (1280–1364) mit dem ungarischen König Andreas III. – und gezielten militärischen Interventionen Einfluss auf die ungarische

Krone zu erlangen. Auch in Böhmen konnte Albrecht I. 1306 nach dem Tod Wenzels III., des Königs von Böhmen, mit der Ernennung seines Sohnes Rudolf III. (1281–1307) zum König über Böhmen kurzzeitig die Macht ergreifen, verlor jedoch die Kontrolle nach Rudolfs III. frühem Tod erneut. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte Albrecht I. seine Herrschaft vom Oberrheinland über Österreich, die Steiermark, Böhmen und Mähren bis hin zu Teilen von Schlesien und Polen sowie Gebiete um Nürnberg bis nach Mitteldeutschland ausgeweitet. Am 1. Mai 1308 wurde Albrecht I. von seinem Neffen Johann, dem Sohn Rudolfs II., und weiteren Verschwörern am Flussufer der Reuss im Kanton Aargau ermordet, offenbar aufgrund des nicht erfüllten Versprechens Rudolfs I., seinen Sohn wegen des Machtabtritts zu entschädigen. Mit seinem Tod erlitten die Habsburger einen Rückschlag und konnten die Reichskrone nicht in der Familie weitergeben.

#### Weiterführende Literatur:

**Hamann, B. (Hrsg.) (1988):** *Die Habsburger: ein biographisches Lexikon.* Wien.

**Koller, H. (1977–1999):** Albrecht I., dt. Kg. In: *Lexikon des Mittelalters (Band 1)*. München u.a., S. 311ff.

**Vocelka, K. / Heller, L. (1998):** *Die private Welt der Habsburger: Leben und Alltag einer Familie.* Graz u.a.

**Wegele, F. X. von (1875):** Albrecht I. In: *Allgemeine Deutsche Biographie (Band 1)*. Leipzig, S. 224ff.



## Albrecht II. von Habsburg



© Österreichische Nationalbibliothek/Wien

**Albrecht II. von Habsburg** wurde als vierter Sohn von König Albrecht I. von Habsburg am 12. Dezember 1298 auf der Habsburg im Schweizer Kanton Aargau geboren. Da für ihn ein geistlicher Weg vorgesehen war, absolvierte er eine Ausbildung zum Kleriker. Bereits 1313 wurde er, noch minderjährig, nach umstrittener Wahl zum Bischof des Domkapitels Passau gewählt, jedoch vom Papst nicht als solcher anerkannt. Der Bischof von Passau war zu dieser Zeit auch für große Teile Österreichs zuständig. Albrecht II. geriet aufgrund eines Konflikts mit dem Gegenkandidaten Gebhard von Walsee in Bedrängnis, musste 1317 schließlich auf das Bischofsamt verzichten und wandte sich danach von der geistlichen Laufbahn ab. Durch die Heirat mit der in Basel geborenen Johanna von Pfirt (1300–1351), auch Jeanne de Ferrette genannt, erhielt er 1324 die Grafschaft Pfirt im Südsüdwest, die bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges 1648 als Teil Vorderösterreichs unter habsburgischer Herr-

schaft stand, und wurde aufgrund dieses geschickten Zugs fortan „der Weise“ genannt. Diese Ehe war von unschätzbare Bedeutung für die Habsburger, da Albrechts II. Brüder kinderlos blieben und seine Kinder somit als einzige die Weiterführung des Geschlechts sicherten. 1330 starb Albrechts II. Bruder Friedrich I., das bisherige Oberhaupt des Hauses, wodurch Albrecht II. zum rechtmäßigen Erben wurde. Er verzichtete jedoch auf den Plan seiner drei älteren Brüder, die Reichskrone zu erlangen, und überließ sie Kaiser Ludwig IV. dem Bayern, der ihm und seinem Bruder Otto dem Fröhlichen (1301–1339) die Herrschaft über die österreichischen Lande und die Steiermark zusicherte. Nachdem Otto 1322 nach der Schlacht bei Mühldorf in Bayern in Gefangenschaft geraten war, verwaltete Albrecht II. diese Regionen zwischenzeitlich alleine, hielt sich insgesamt aber bis zum Tod seines Bruders eher im Hintergrund. Während seiner Herrschaft litt er zusehends an Polyarthrit und Gelenk-

rheumatismus, was Lähmungen in Händen und Beinen nach sich zog und ihm den Beinamen „der Lahme“ einbrachte. Trotz dieser Erkrankung gelang es Albrecht II. während seiner 28-jährigen Regentschaft, das Habsburgergeschlecht in Österreich endgültig zu verwurzeln und das Gebiet etwa um Kärnten zu erweitern. Tatkräftig stand ihm dabei seine Frau Johanna zur Seite, die sich als geschickte Vermittlerin erwies und ihren lahmen Mann zeitweise auch vertrat, wie etwa bei den Verhandlungen des Friedens zwischen Habsburg und Luxemburg 1336. Albrecht II. schreckte zwar nicht vor Krieg zurück, konzentrierte sich jedoch darauf, den Frieden in seinen Ländern zu erhalten, und nahm dafür zeitweilig auch eine neutrale Stellung gegenüber Krieg führenden Parteien ein. Dank verwandtschaftlicher Bindungen – seine Mutter war die Schwester des Grafen von Tirol – pflegte er gute Beziehungen zur regierenden Schicht in Tirol und übte Einfluss auf die dortigen Bischöfe aus. Er legte damit

den Grundstein für eine spätere Vereinigung Tirols mit den restlichen österreichischen Gebieten. Das durch die Pest, Erdbeben und Heuschreckenplagen sowie aufkommende anti-jüdische Stimmung gezeichnete Österreich schätzte den Beistand und Rat Albrechts II. Als Schutzherr der Stadt Rapperswil im heutigen Schweizer Kanton St. Gallen sah er sich 1351 nach einem Überfall durch die Stadt Zürich gezwungen, dem Rapperswiler Grafen Johann II. von Habsburg-Laufenberg zu Hilfe zu eilen und Zürich anzugreifen. Nach mehrfacher zermürender Belagerung zwang er Zürich und seine Verbündeten 1355 zu einem Separatfrieden. Albrechts II. erste fünf Söhne verstarben alle bereits im Kindesalter. Erst mit dem 1339 geborenen Rudolf erreichte der erste Sohn das erbfähige Alter und trat nach Albrechts II. Tod am 20. Juli 1358 auch sein Erbe an. Rudolf war der erste habsburgische Herzog von Österreich, der auch in Österreich geboren wurde.

#### Weiterführende Literatur:

**Claerr-Stamm, G. (1996):** *Johanna von Pfirt: Gattin des Habsburgers Albrecht II., Herzog von Österreich oder das europäische Schicksal einer Elsässerin.* Altkirch.

**Vocelka, K. / Heller, L. (1997):** *Die Lebenswelt der Habsburger: Kultur- und Mentalitätsgeschichte einer Familie.* Graz u.a.

**Wandruszka, A. (1984):** *Das Haus Habsburg. Die Geschichte einer europäischen Dynastie.* Wien u.a.

**Wurzbach, C. von (1860):** Habsburg, Albrecht II. In: *Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich.* 6. Theil. Wien, S. 138ff.

## Johann Ribí von Lenzburg



© Archiv Diözese Gurk

### Weiterführende Literatur:

Huber, A. (1881): Johann. In: *Allgemeine Deutsche Biographie* (Band 14). Leipzig, S. 200ff.

Liebenau, T. von (1874): Geschichte der Familie Ribí von Sengen, später genannt Schultheiß von Lenzburg. In: *Argovia: Jahreszeitschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau* (Band 8). Baden, S. 139–317.

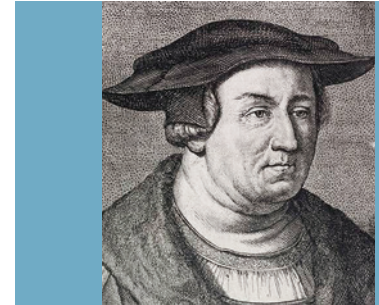
**Johann Ribí von Lenzburg** (auch Johann von Platzheim) wurde nach Überlieferungen 1310 bzw. 1320 am Hallwilersee im Kanton Aargau geboren. Ribí war Teil einer Familie, die sich von bescheidenen Verhältnissen zum habsburgischen Herrschaftsträger emporarbeitete. Sein Onkel Ulrich, der Bischof von Chur, verhalf Ribí bereits früh, ein Studium zu absolvieren und in der Folge in den habsburgisch-österreichischen Dienst einzutreten. Ribí erhielt 1347 Kirchenlehen in Blotzheim im Elsass sowie 1351 in Saint-Dizier-l'Évêque bei Delle nahe der heutigen schweizerisch-französischen Grenze zum Jura. Es war jedoch vor allem die Zeit ab 1352, die Ribí einen nachhaltigen Ruf als Kanzler und Diplomat im Dienste der Habsburger verschaffen sollte. 1352 trat er in die Kanzlei von Herzog Albrecht II. von Habsburg ein und wurde unter Rudolf IV. zum Kanzler ernannt, ein Amt, das er auch unter Leopold III. ausübte. Seitens Rudolf IV. genoss Ribí großes Vertrauen und wurde zu dessen einflussreichstem

Berater. Als Dank für seine treuen Dienste wurde Ribí 1363 zum Bischof von Brixen (Südtirol) ernannt. In der Folge trug Ribí mit seinen Truppen maßgeblich zur Aufrechterhaltung des dominum Austriae in Tirol gegen die Bayern bei und fungierte mehrmals als Vermittler zwischen Rudolf IV., Karl IV., dem Patriarchen von Aquileia und König Ludwig I. von Ungarn. Ribí soll zudem maßgeblich an der berühmten Fälschung des „Privilegium maius“ (lat. „großer Freiheitsbrief“) mitgewirkt haben, das den Herzögen von Österreich eine Reihe von Sonderrechten, wie die Unteilbarkeit der Länder, gewährte und das Herzogtum Österreich zum Erzherzogtum werden ließ. Auch wenn Ribí aufgrund nicht bezahlter Geldsummen an die päpstliche Kurie zur Bestätigung seines Bischofsamtes bei den Herzogen Albrecht und Leopold in Verruf geriet, wird er als einer der bedeutendsten Staatsmänner des Erzherzogtums Österreich gehandelt. Ribí starb am 6. August 1374 in Brixen.

## Joachim Vadian

**Joachim Vadian** (geboren als Joachim von Watt) kam am 29. November 1484 in St. Gallen zur Welt, wo er auch die Lateinschule besuchte. 1502 trat Vadian, der sich während seiner Studienzeit auch Vadianus zu nennen begann, seine universitäre Karriere in Wien an. Nach der Erlangung des Magister artium 1508 hielt er Vorlesungen zu Poetik, Geschichte und Naturlehre und wurde in den Folgejahren unter dem Namen Joachim Vadianus zum Dozenten und Rektor der Universität Wien und schließlich zum Professor für Poetik am Collegium petarum, einer Studiengemeinschaft zur Förderung von humanistischer Bildung und Alternative zur traditionellen Artistenfakultät, ernannt. In diesen Jahren entstanden rund 20 Publikationen, in denen er bisherige Werke aus der Antike mit seinen eigenen, während Reisen nach Ungarn, Nordostitalien und Kärnten erlangten Erkenntnissen, kommentierte. Vadian zeichnete sich stets durch sein ausgepräg-

tes Talent als Redner aus und wurde 1514 von Kaiser Maximilian I. zum poeta laureatus (lat. für lorbeergekrönter Dichter) gekrönt. Inhaber dieser Auszeichnung erhielten das Recht, an allen Universitäten des Reiches zu unterrichten. 1517 schloss er zudem sein Medizinstudium mit dem Dokortitel ab, bevor er 1518 der Universität den Rücken kehrte und Wien verließ. Die Wiener Jahre trugen dazu bei, dass Vadian nach seiner Rückkehr nach St. Gallen 1518 zu einem bedeutenden Historiker, Politiker und Mediziner aufstieg. Er wirkte sowohl als Stadtarzt als auch mehrmals als Gesandter der Tagsatzung. Im Amt des Bürgermeisters leistete Vadian ab 1626 einen maßgeblichen Beitrag zur Reformation St. Gallens. Unter seiner Führung konnte die Stadt ihre konfessionelle Selbständigkeit gegenüber ihrem katholischen Umland bewahren. Nach einer langen und erfolgreichen Karriere starb Vadian am 6. April 1551 in seiner Heimat St. Gallen.



© Österreichische Nationalbibliothek/Wien

### Weiterführende Literatur:

**Frohne, R. (2010):** *Das Welt- und Menschenbild des St. Galler Humanisten Joachim von Watt / Vadianus (1484–1551)*. Remscheid.

**Wenneker, E. (1997):** Vadian (von Watt), Joachim. In: *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon (Band 12)*. Herzberg, S. 1003–1013.

# Frühe Neuzeit

## Philippus Theophrastus Aureolus Bombastus von Hohenheim – Paracelsus



**Philippus Theophrastus Aureolus Bombastus von Hohenheim**, genannt Paracelsus, wurde 1493/1494 bei Einsiedeln im Kanton Schwyz geboren. Im Alter von acht Jahren zog Paracelsus mit seinem Vater nach Villach, Kärnten, und absolvierte 1515 ein Doktorat der Leib- und Wundarznei in Ferrara in Italien. 1525 ließ sich Paracelsus in Salzburg nieder und wirkte während des Bauernkriegs als Feldarzt. Die Verbindungen mit aufständischen Bergleuten führten dazu, dass er Salzburg verlassen musste. Paracelsus' Leben war fortan von ständigen Ortswechslern geprägt, die ihn etwa nach Basel, Nürnberg, Tirol, Linz, Wien und Klagenfurt führten. Paracelsus gilt als Begründer der modernen Medizin, indem er Chemie und Medizin vereinigte und sie auf gleicher Ebene mit pflanzlichen Heilmitteln einordnete. Nach dem Grundsatz „Alle Dinge sind Gift und nichts ist ohne Gift; allein die Dosis macht, dass ein Ding kein Gift ist“, war Paracelsus der Überzeugung, dass in der Natur keine fertigen Heilmittel vorhanden wären, sondern diese erst durch chemische

Prozesse effizient gegen Krankheiten wirken könnten. Basierend auf seiner Vorarbeit sollten seine Nachfolger, die Paracelsisten, die pharmazeutische Chemie entscheidend prägen und auf seinem Wissen die Behandlung von Syphilis, der Wundinfektion oder von Neurosen aufbauen. Wegen seiner revolutionären Ideen und Vorlesungen in deutscher Sprache – medizinisches Wissen wurde dadurch für Menschen zugänglich, die des Lateinischen nicht mächtig waren – wurde Paracelsus von der traditionellen Ärzteschaft bis an sein Lebensende verfolgt. Um seine Person drehten sich nach seinem Tod am 24. September 1541 in Salzburg verschiedene Verschwörungstheorien, in denen er als Halunke und Magier bezeichnet wurde, doch bleibt sein Einfluss auf die heutige Medizin unumstritten. Verschiedene Institutionen in Österreich tragen heute Paracelsus' Namen oder lehnen sich an seine Errungenschaften an, wie zum Beispiel die Paracelsus Medizinische Privatuniversität in Salzburg.

### Weiterführende Literatur:

**Benzenhöfer, U. (2002):** *Paracelsus*. Reinbek bei Hamburg.

**Müller-Jahncke, W.-D. (2001):** Paracelsus. In: *Neue Deutsche Biographie (Band 20)*. Berlin.

## Familie Lucchese

Die **Familie Lucchese**, auch Lucchesi oder Luchese, hat ihren Ursprung in Lugano im Schweizer Kanton Tessin. Ihre Mitglieder wirkten vom 16. bis zum 18. Jahrhundert als Architekten, Steinmetze, Maler und Stuckateure insbesondere in Tirol, Böhmen, Mähren und Thüringen. Als offizieller Namensgründer gilt Giovanni Lucchese, auch Johann genannt, der um 1520 in Lugano geboren wurde. Als Architekt und Baumeister arbeitete er ab 1539 in Böhmen, wo er im Auftrag von Erzherzog Ferdinand II. von Habsburg ab 1555 am Bau von dessen Sommerpalast in Prag und später auch am Bau des Lustschlosses Belvedere beteiligt war. 1564 begab sich Lucchese nach Tirol und leitete als Hofbaumeister unter anderem den Wiederaufbau der Innsbrucker Hofburg und gemeinsam mit seinem Sohn Alberto (1545–1600) den Umbau des Schlosses Ambras. Mit dem Neubau des Haller Damenstifts und dem Erweiterungsbau der Jesuitenkirche mauserte sich Lucchese zum Tiroler Renaissancearchitekten schlechthin, dem

es gelang, in Tirol erstmals italienische Baukunst mit spätgotischen deutschen Elementen zu vereinen. Am 1. Januar 1581 starb Lucchese in Innsbruck. Am 26. Dezember 1606 wurde eine weitere Persönlichkeit der Architektenfamilie Lucchese, Filiberto Lucchese, in Melide bei Lugano geboren. Der Urenkel von Giovanni spezialisierte sich auf den Festungsbau, der zur Zeit von Kaiser Ferdinand III. wegen der drohenden Gefahr eines Einfalls der Osmanen rasch an Bedeutung gewann. Nebst zahlreichen Burgen baute er 1642 die Festung Wiener Neustadt aus. Er baute Residenzen in Böhmen und wurde 1658 von Kaiser Leopold I. mit der Planung des Leopoldinischen Trakts und im selben Jahr von der Witwe Ferdinands III., Eleonora, mit dem Neubau der Fassade der Jesuitenkirche am Hof betraut. Filiberto Lucchese starb am 21. Mai 1666 an den Folgen des „hitzigen Fiebers“. Sein künstlerisches Erbe fiel, da er keine Kinder hinterließ, seinem langjährigen Mitarbeiter Giovanni Pietro Tencalla zu.



Innenhof der Innsbrucker Hofburg  
© Daderot, CCO

### Weiterführende Literatur:

**Moser, S.-K. (1987):** Luchese, Giovanni (Hans). In: *Neue Deutsche Biographie (Band 15)*. Berlin.

**Thieme, U. / Becker, F. u.a. (1929):** Luchese (Lucchesi, Luches, Luchesi, Luckes, Lugesch). In: *Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart (Band 23)*. Leipzig.

## Alessandro Laghi



© Diözese Linz

### Weiterführende Literatur:

**Pitschmann, B. (1977):** Bemühungen der Eidgenossen um den Kardinalshut für Abt Alexander a Lacu von Kremsmünster (1601–1613). In: *Mitteilungen des oberösterreichischen Landesarchivs* 12. Linz, S. 37–48.

**Sulzer, B. (1959/60, 1961/62):** Abt Alexander a Lacu (1550–1613): Seine Bedeutung und Wirksamkeit für das Kloster Wilhering – Ein Beitrag zur Geschichte des Klosters Wilhering. In: *50. Jahresbericht Stiftsgymnasium Wilhering*. S. 3–28. u. *52. Jahresbericht Stiftsgymnasium Wilhering*. S. 3–57.

**Alessandro Laghi** (auch a Lacu) wurde 1550 als Sohn einer einflussreichen Luganer Familie in Lugano geboren. Zwischen 1571 und 1582 studierte Laghi in Pavia, Freiburg i.Br. und Rom und promovierte in den Fächern Humanistische Studien, Philosophie und Theologie. In der Folge bekleidete er verschiedene religiöse Ämter, darunter jenes des Domherrn in Basel und des Erzpriesters in Lugano. Ab 1586 war Laghi als Professor Ordinarius an der Universität Wien tätig, wo er 1587 und 1589 auch das Amt des Rektors innehatte. Nachdem er als Hofkaplan des Erzherzogs Ernst von Österreich gedient hatte, wurde er 1587 im Zuge der Gegenreformation zum Abt des Zisterzienserklosters Wilhering in der Nähe von Linz ernannt. Die Einsetzung eines katholischen Vertreters im damals mehrheitlich reformierten Oberösterreich war mitunter ein Grund für gewalttätige Aufstände der Bevölkerung, die schließlich im zweiten Bauernkrieg (1594–1597) gipfelten. Überlieferungen zufolge soll sich Laghi nur dank seiner schnellen Flucht mit einem Boot über die Donau vor der aufge-

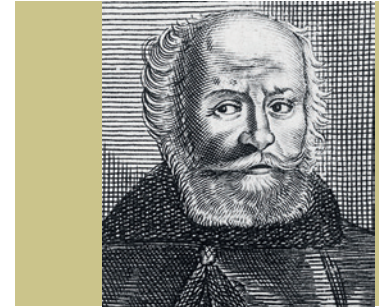
brachten Bevölkerung haben retten können. In der Folge veranlasste er einen Rachefeldzug unter Oberst Gotthard von Starhemberg, bei dem unzählige Grausamkeiten verübt wurden. Die Wilheringer zwangen Laghi daher 1598 zum Rücktritt. Laghi fungierte anschließend als Abt in den Benediktinerklöstern Garsten und Kremsmünster und setzte sich weiterhin eifrig für die Verteidigung des katholischen Glaubens ein. In seiner Amtszeit wurde das Kloster Kremsmünster nach katholischen Grundwerten reformiert, es entwickelte sich während dieser Zeit zu einem bedeutenden kulturellen Zentrum. 1606 gehörte Laghi zu den Gründern des Kapuzinerklosters in Linz, was seinen Ruf einer führenden Persönlichkeit der Gegenreformation festigte. Unter den Kaisern Rudolf II. und Matthias diente Laghi als Berater. Die beiden Monarchen wollten ihn mit Unterstützung katholischer Orte (darunter auch Schweizer Kantone) zum Kardinal ernennen. Noch bevor ihm diese Würde zuteilwurde, verstarb Laghi jedoch am 19. März 1613.



## Johann Rudolf Schmid von Schwarzenhorn

**Johann Rudolf Schmid von Schwarzenhorn** wurde 1590 als Sohn des Ratsherrn und Stadthauptmanns Felix Schmid von Schwarzenhorn in Stein am Rhein im heutigen Kanton Schaffhausen geboren. Schmid war erst zwölf Jahre alt, als sein Vater starb und er von einem österreichischen Offizier in Obhut genommen wurde. Nach einer Ausbildung in Kunst in Verona zog Schmid mit dem Offizier in den Krieg gegen die Türken. Während der Offizier im Gefecht fiel, geriet Schmid 1606 in türkische Gefangenschaft und wurde in der Folge versklavt. Er erlernte während seiner Gefangenschaft die türkische Sprache und wurde schließlich 1624 von einem kaiserlichen Gesandten freigekauft. Aufgrund seiner Kenntnisse und Erfahrungen diente Schmid fortan als Diplomat und Dolmetscher im Dienste des österreichischen Kaisers und sollte während der folgenden 15 Jahre in den Beziehungen zum Osmanischen Reich eine bedeutende Rolle einnehmen. Von 1629 bis 1643 war er

kaiserlicher Gesandter in Istanbul. Ihm ist es zu verdanken, dass es während des Dreißigjährigen Krieges keine türkischen Angriffe auf die Habsburgermonarchie gab. Ab 1644 arbeitete Schmid im österreichischen Hofrat, dem späteren Kriegsministerium, dem er ab 1651 vorstand. Zwischen 1648 und 1654 war Schmid erneut als Vertreter des Kaisers in Istanbul tätig, wo er einen Kriegseintritt der Osmanen unter Mehmed IV. verhinderte. 1647 verlieh ihm Kaiser Ferdinand III. für seine Dienste den Adelstitel. Schmid fühlte sich stets mit seinem Heimatort verbunden und schenkte der Stadt Stein am Rhein daher 1660 ein Selbstporträt. 1664 bat Schmid als kaiserlicher Gesandter den Vorort um die Einberufung einer außerordentlichen Tagsatzung, die daraufhin am 12. März in Baden stattfand. Dort erlangte er von den Eidgenossen die Zusage für 1.000 Zentner Schießpulver als Unterstützung des Kaisers Leopold im Krieg gegen die Türken. Schmid verstarb am 12. April 1667 in Wien.



© Österreichische Nationalbibliothek/Wien

### Weiterführende Literatur:

**Meienberger, P. (1973):** Johann Rudolf Schmid zum Schwarzenhorn, kaiserlicher Resident in Konstantinopel 1629–1643. In: *Geist und Werk der Zeiten* 37. Bern u.a.

**Rippmann, F. (1955):** Der Besuch des Freiherrn von Schwarzenhorn in Stein am Rhein. In: *Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte* 32. Schaffhausen, S. 174–178.

## Familie Zwyer von Evibach



*Anonymes Porträt von Sebastian Peregrin Zwyer von Evibach*

Die **Familie Zwyer von Evibach** hat ihren Ursprung in Silenen, einem kleinen Dorf im Schweizer Kanton Uri, und dem an die Ortschaft grenzenden Evibachtal. In Überlieferungen aus dem 17. Jahrhundert wird der Stammvater Udalrich aus dem Jahr 1035 erwähnt, wobei jedoch erst 1317 mit Heinrich ein erster Zwyer von Evibach urkundlich festgehalten wurde. Die Familie hatte im 16. Jahrhundert viele Vertreter in der Urner Gemeinde Altdorf, darunter Wirte, Dorfvögte und Ratsmitglieder sowie Offiziere, die in habsburgischen und anderen fremden Heeren ihren Dienst taten. Andreas Zwyer (1552–1622) legte als Vogt von Kaiserstuhl und Klingnau den Grundstein für den sozialen Aufstieg der Familie. Es war jedoch vor

allem sein Sohn Sebastian Peregrin Zwyer von Evibach, auch Sebastian Bilgerin genannt, der dem Familiennamen über die Landesgrenzen hinaus Bekanntheit verschaffte. Geboren um 1597 in Klingnau im Schweizer Kanton Aargau, genoss er eine solide Ausbildung und lernte Latein, Italienisch und Französisch. Bereits 1612 trat er in ein spanisch-mailändisches Regiment ein und war ab 1619 im Dienst der habsburgisch-kaiserlichen Armee. Als Major kämpfte er 1620 für das kaiserliche Heer Ferdinands II. bei der Schlacht am Weißen Berg bei Prag. 1632 wurde er zum kaiserlichen Rat und Kammerherrn ernannt, 1635 in den obersten Kriegsrat gewählt und im Folgejahr mit der Reform der mittlerweile auf 65 Regimenter

angewachsenen kaiserlichen Armee nach schwedischem Modell betraut. 1642 beendete Zwyer seine Karriere im Heer des Kaisers im Rang eines Feldmarschall-Leutnants. Im Folgejahr betraute ihn Kaiser Ferdinand III. mit der Mission, die eidgenössische Politik als verdeckter österreichischer Agent im Interesse Österreichs zu beeinflussen. Vorerst bekleidete er verschiedene politische Ämter, darunter jenes des Tagsatzungsgesandten und Landeshauptmanns des Kantons Uri. Nach dem Westfälischen Frieden 1648 versuchte er den Druck von Schweden und Frankreich auf das Rheingebiet zu vermindern und die Alte Eidgenossenschaft von einer Bündniserneuerung mit Frankreich abzuhalten. Im Schweizer Bauernkrieg von

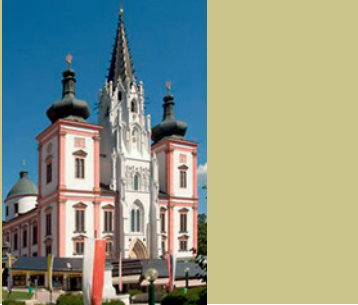
1653 war Zwyer Kommandant der Luzerner Truppen, was ihm das Bürgerrecht Luzerns als „Retter der Stadt“ einbrachte. Allerdings reichte sein politischer Einfluss auf Katholiken wie Reformierte nicht aus, um den 1. Villmergerkrieg 1656 zu verhindern. Zwyer starb am 15. Februar 1661 in Altdorf im Kanton Uri. Obschon seine Neffen noch wichtige religiöse Ämter in Augsburg bekleideten und sein Bruder Johann Franz von Kaiser Leopold I. in den Freiherrenstand erhoben wurde, markierte Sebastian Peregrins Tod den kontinuierlichen Bedeutungsverlust der Familie. Der letzte männliche Namens-träger in der Schweiz, Sebastian Peregrins Enkel Franz Sebastian, starb 1724.

**Weiterführende Literatur:**

**Wirz, H. G. (1965):** Briefwechsel zwischen dem Urner Kriegs- und Staatsmann Sebastian Bilgeri Zwyer von Evibach und dem Zürcher Ratsherrn Hans Heinrich Wirz (1639–1647). In: *Historisches Neujahrsblatt/Historischer Verein Uri (Band 56–57)*. Altorf.

**Zurfluh, A. (1993):** *Sebastian Peregrin Zwyer von Evebach. Eine sozio-kulturelle Biographie eines innerschweizerischen Kriegsmannes im Dienste der Habsburger während des Dreißigjährigen Krieges*. Zürich.

## Domenico Sciassia



Basilika Mariazell © Foto Kuss

### Weiterführende Literatur:

**Fidler, P. (1997):** Domenico Sciassia und seine Landsleute in Österreich und im Königreich Ungarn. In: *Graubündner Baumeister und Stuckateure – Beiträge zur Erforschung ihrer Tätigkeit im mitteleuropäischen Raum*. Locarno, S. 309–338.

**Frieß, N. (1980):** *Domenico Sciassia*. Dissertation an der Karl-Franzens-Universität Graz, Graz.

**Domenico Sciassia** (auch Sciascia) wurde um 1600 in Roveredo im südlichen Teil des Kantons Graubünden geboren, einer Gemeinde, die zu dieser Zeit zahlreiche Baumeister und Künstler hervorbrachte. Aus der Zeit vor seiner Ankunft im niederösterreichischen Krems an der Donau, wo er später auch heiratete, ist wenig überliefert. Sein erstes urkundlich festgehaltenes Wirken in Österreich geht ins Jahr 1635 zurück, als er sich unter dem italienischen Architekten Cypriano Biasino am Umbau des Stifts Göttweig in der Nähe von Krems beteiligte. Nach Biasinos Tod 1636 übernahm er die Bauleitung und gestaltete unter anderem die Krypta der Stiftskirche. 1639 wurde Sciassia nach St. Lambrecht in der Steiermark bestellt und mit dem Neubau des Benediktinerklosters (1640–1644) betraut. Ab 1644 leitete er den Ausbau der Wallfahrtsbasilika Mariazell, die bis heute zu den bedeutendsten Wallfahrtsorten Europas zählt. Sie wurde von Sciassia

nach Osten hin erweitert und mit barocken Elementen versehen, wobei die Arbeiten erst vier Jahre nach seinem Tod abgeschlossen wurden. Von 1665 bis 1674 zeichnete Sciassia für den Bau der Residenz der Äbte von St. Lambrecht verantwortlich, nach 1661 für jenen der Residenz und vielleicht auch der Stiftskirche des Stiftskapitels Vorau. Das Benediktinerkloster St. Lambrecht und die Wallfahrtskirche Mariazell zeugen von Sciassias Baustil, der hauptsächlich von typischen Formen der Spätrenaissance – schlichte Saal- oder Wandpfeilerräume mit Seitenkapellen und Emporen – geprägt war, jedoch auch erste Elemente aus dem barocken Stil aufwies. 1666 zog es Sciassia nach Graz, wo er am 19. Februar 1679 starb. Seine Gruft befindet sich im südlichen Seitenschiff der Basilika Mariazell. Dank seiner Bauwerke erlangte Sciassia als Architekt und Baumeister grosse Bedeutung, er galt in Österreich als Klosterarchitekt par excellence.

## Carpoforo Tencalla

Die **Familie Tencalla** war eine aus Bissone im Schweizer Kanton Tessin stammende Familie, aus der im 17. und 18. Jahrhundert zahlreiche Bau- und Malermeister ihren Weg nach Österreich, Mähren in der heutigen Tschechischen Republik und Polen fanden. Die Tencallas machten sich wie andere Tessiner Familien die rasant gestiegene Nachfrage nach Spezialisten für Wiederaufbauarbeiten nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges 1648 zunutze. Einer der bekanntesten Vertreter der Familie war Carpofofo Tencalla, der am 10. September 1623 in Bissone geboren wurde. Der Familientradition folgend, absolvierte er eine Ausbildung zum Maler in Mailand, Bergamo und Verona. Er spezialisierte sich auf Decken- und Wandgemälde von Schlössern und Kirchen. Wertvolle Kenntnisse eines Verwandten mütterlicherseits, des renommierten Malers Isidora Bianchis, trugen zusätzlich zu Tencallas Ausbildung bei. Um 1650 entstanden seine ersten Werke, darunter das Gemälde „Martyrium des Heiligen Laurentius“

in der Stiftskirche von Lucignano in der Toskana oder ein figürliches Deckengemälde im Palazzo des Marchese Terzi in Bergamo. Bedeutende Werke in Österreich waren die Wandfresken im Presbyterium im Stift Lambach bei Linz im Jahr 1659. Zwischen 1665 und 1667 wurde Tencalla zum kaiserlichen Hofmaler ernannt und mit der Ausmalung von Räumen im neu erstellten Leopoldinischen Trakt der Hofburg in Wien betraut. 1667 gehörte Tencalla zu den bedeutendsten Malern, die auf szenische Effekte abzielende Monumentalmalereien im Barockstil erneuerten. Viele seiner Werke fielen jedoch Bränden zum Opfer oder die Gebäude wurden abgerissen. Zu den bedeutendsten erhaltenen Werken gehören die Deckenfreskenbemalung des nördlichen und südlichen Querschiffs in der Dominikanerkirche in Wien, das Schloss Eisenstadt im Burgenland, in dem Tencalla von 1665 bis 1671 die Fresken des Haydnssaals malte, sowie das Schloss Trautenfels in der Steiermark. Carpofofo Tencalla starb am 9. März 1685 in Bissone.



Marmorsaal im Schloss Trautenfels  
© Wolfgang Sauber, CC BY-SA 3.0

### Weiterführende Literatur:

**Kitlitschka, W. (1970):** Beiträge zur Erforschung der Tätigkeit Carpofofo Tencallas nördlich der Alpen. In: *Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte XXIII*. Wien, S. 208–231.

**Proserpi, I. (1999):** Carpofofo Tencalla. In: *I Tencalla di Bissone*. Lugano.

## Giovanni Pietro Tencalla



Leopoldinischer Trakt an der Wiener Hofburg  
© Bwag, CC BY-SA 4.0

### Weiterführende Literatur:

**Fidler, P. (2004):** Der Hofarchitekt Giovanni Pietro Tencalla (1629–1702) und seine Landsleute. In: *Reiselust & Kunstgenuss: Barockes Böhmen, Mähren und Österreich*. Petersberg.

**Proserpi, I. (1999):** Giovanni Pietro Tencalla. In: *I Tencalla di Bissone*. Lugano.

Ein weiterer bekannter Vertreter der Tencallas war Carpoфорos Vetter **Giovanni Pietro Tencalla**. Geboren am 17. November 1629 in Bissone, absolvierte er – Überlieferungen zufolge in Warschau – die Ausbildung zum Architekten und Ingenieur. In seinen frühen Zwanzigern begab er sich nach Wien, um beim kaiserlichen Hofbaumeister, dem schweizerisch-italienischen Doppelbürger Filiberto Lucchese, zunächst als Assistent und von 1656 bis 1666 als Partner zu arbeiten. Dank der Beziehungen Luccheses zu finanzkräftigen Fürsten und Bischöfen kam Tencalla zu verschiedenen Aufträgen in Mähren, oftmals zur Barockisierung von Klöstern, Kirchen und Residenzen. In der während des Dreißigjährigen Krieges vollständig zerstörten Stadt Ölmütz, dem heutigen Olomouc, begannen Tencalla und Lucchese 1664 mit dem Wiederaufbau des Erzbischöflichen Palais, das fast eineinhalb Jahrhunderte später, 1805, Kaiser Franz II. von Österreich dazu dienen sollte, mit

dem russischen Zaren Alexander I. die „Dreikaiserschlacht“ gegen Napoleon bei Austerlitz zu planen. Tencalla führte die Arbeiten am Palais nach Luccheses Tod 1666 zu Ende und übernahm dessen Nachfolge als Hofarchitekt unter Kaiser Leopold I. in Österreich und der Tschechischen Republik. Zu seinen ersten Aufträgen im neuen Amt gehörte der Wiederaufbau des Leopoldinischen Traktes an der Wiener Hofburg, der 1668 Opfer eines Brandes geworden war. Tencalla gewann anschließend eine Projektauszeichnung von Graf Philipp Sigmund von Dietrichstein, dem kaiserlichen Oberstallmeister, zum Bau des Palais Lobkowitz (1685–1687), dem Sitz des heutigen Österreichischen Theatermuseums. Um 1695 arbeitete er am Palais Esterházy in Wien. In seiner Funktion setzte sich Giovanni Tencalla stets für junge Künstler ein und vermittelte sie wo immer möglich an Bauherren. Am 6. März 1702 starb Tencalla in seiner Heimatgemeinde.

## Giovanni Gaspare Zuccalli

**Giovanni Gaspare Zuccalli** (auch Kaspar Zuccalli genannt) wurde 1637 in Roveredo im Kanton Graubünden geboren. Als Hof- und Landesbaumeister im Dienste des Erzbischofs von Salzburg hinterließ Zuccalli mit dem Bau einiger wichtiger Sakralbauten einen bleibenden Eindruck in Österreich. Die Erhardkirche, im Auftrag des Domkapitels zwischen 1685–1689 nach den Plänen Zuccallis errichtet, gilt als eines der Meisterwerke des Barock in Salzburg. Ihre prunkvolle Innenausstattung mit einer Fülle von Farben und Formen sowie eine dominante Tambourkuppel zeugen von dem zu dieser Zeit sehr beliebten Stil des italienischen Barock. In der Kajetanerkirche, auch Theatinerkirche des St. Maximilian genannt, findet sich ein zweites beachtliches Bauwerk, das unter der Ägide Zuccallis errichtet wurde. Wie bei der Erhardkirche zeugen die anschauliche Tambourkuppel und die farbenfrohe Innenausstattung vom Barockstil italienischer Prägung. Diese

Kirche war Teil der neuen Niederlassung des Theatinerordens in Salzburg. Die Einheit des Baukomplexes wird durch die breitgelagerte, palastartig gegliederte Fassade von Kirche und Kloster unterstrichen. Aufgrund einer Unterbrechung der Arbeiten nach dem Tod des Auftraggebers Max Gandolf wurde der Bau erst 1697 unter Erzbischof Johann Ernst von Thun beendet. Die Pfarrkirche zum Heiligen Martin in Hallwang bei Salzburg gehört ebenfalls zu Zuccallis Werken. Die 1481 erstmals urkundlich erwähnte Kirche wurde nach seinen Plänen in den Jahren 1686 bis 1694 restauriert und erweitert. Es waren nicht zuletzt auch die barocken Werke im italienischen Stil Zuccallis, die dazu beitrugen, dass Salzburg im Volksmund vermehrt als „Rom des Nordens“ bezeichnet wurde. Zuccalli gilt allgemein als ein wichtiger Vorläufer des berühmten Grazer Architekten Johann Bernhard Fischer von Erlach. 1717 verstarb Zuccalli in Adelholzen in Bayern.



Erhardkirche in Salzburg

### Weiterführende Literatur:

**Brinkmüller-Gandlauer, H. (1998):** Zuccalli, Giovanni Gaspare (Johann Kaspar). In: *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon (Band 14)*. Herzberg.

**Pfister M. (1993):** *Baumeister aus Graubünden, Wegbereiter des Barock: die auswärtige Tätigkeit der Bündner Baumeister und Stuckateure in Süddeutschland, Österreich und Polen vom 16. bis zum 18. Jahrhundert*. Chur u.a.

## Hans Heinrich Bürkli



### Weiterführende Literatur:

**Gessler, E. A. (1926):** Waffen aus dem Besitz des Generalfeldmarschalls H.H. Bürkli von Zürich, 1647–1730. In: *Jahresbericht/Schweizerisches Landesmuseum (Band 35)*. Zürich.

**Bürkli, A. (1878):** *General Hs. [Hans] Heinrich Bürkli von Hochburg 1647–1730: Eine biographische Studie*. Zürich.

**Hans Heinrich Bürkli** (auch unter dem Namen Johann Heinrich Bürkli bekannt) kam am 23. Februar 1647 in Trüllikon im Kanton Zürich zur Welt. Er entstammte einer bekannten Zürcher Familie, in der bereits zahlreiche Vorfahren eine militärische Karriere verfolgt hatten. Es ist daher wenig erstaunlich, dass auch Bürkli bereits im Alter von 15 Jahren eine militärische Ausbildung im Dienste Frankreichs antrat. Bevor er 1689 in der Armee des österreichischen Kaisers im Kampf gegen die Türken diente, war er als Fähnrich in flandrischen Feldzügen und in kurpfälzischen Diensten aktiv. 1690 wurde Bürkli zum Obersten befördert und führte ein Schweizer Regiment. Gleichzeitig bekleidete er das Amt eines Gouverneurs der Waldstädte im heutigen Gebiet Rheinfelden und Laufenberg im Kanton Aargau sowie dem heutigen Bad-Säckingen und Waldshut-Tiengen, unter den Habsburgern auch als Vorderösterreich bekannt. 1695 wurde Bürkli

zum Generalfeldwachtmeister befördert, 1699 zum Ritter von Hohenburg geschlagen und schließlich 1700 in den Freiherrnstand erhoben. Im Zuge des Spanischen Erbfolgekriegs (1701–1714) wurde Bürkli 1704 nach der Eroberung der Landau für seine Verdienste zum Feldmarschall-Leutnant befördert. Als Bürkli 1709 mit Truppen des kaiserlichen Generals Mercy aus dem Frickthal durch die Region Basel nach Frankreich vordrang, verletzte er kurzzeitig die Neutralität der Schweiz. Deswegen büßte ihn der Stand Zürich mit einer Geldstrafe. Nach der Beförderung 1711 zum Generalfeldzeugmeister rundete 1723 die Ernennung zum Generalfeldmarschall seine brillante Militärkarriere ab. Bürkli schaffte somit als einziger Schweizer den Aufstieg in den höchsten militärischen Grad der kaiserlichen Armee. Er starb nach seiner Rückkehr nach Zürich am 28. Oktober 1730 auf seinem Landgut.



## Meinrad Guggenbichler

**Meinrad Guggenbichler** (auch Johann Meinrad Guggenbüel) wurde am 17. April 1649 als Sohn eines Baumeisters und Bildhauers in Einsiedeln im Kanton Schwyz geboren. Guggenbichler absolvierte eine Lehre zum Holzbildhauer in Oberitalien, vermutlich in Bergamo. Die frühesten nachgewiesenen Werke sind 1670 in St. Florian in Oberösterreich entstanden, wo er als „Laubschneider“ tätig war. Schließlich zog es Guggenbichler nach Mondsee nahe der Grenze zum Fürstbistum Salzburg, wo er 1679 heiratete. In Mondsee führte Guggenbichler eine große Bildhauerwerkstatt, in der er vorerst Schnitzaltäre für die verschiedenen Pfarreien des Benediktinerstiftes Mondsee anfertigte. In diesen Werken ließ Guggenbichler seine Kenntnisse über die hochbarocke Skulptur Roms einfließen. Damit verband er in Typus, Form und Farbe seiner lebhaften, reich bewegten Figuren die Tradition der gotischen Schnitzkunst mit Anregungen der hochbarocken Kunst Italiens

und Flanderns. Das verschaffte der oberösterreichischen Holzskulptur neue Impulse. Im Gegensatz zu bisherigen Praktiken in der Bildschnitzerei, nach der Altäre jeweils gemäß einem Entwurf in Form eines Gemäldes gestaltet wurden, konzipierte Guggenbichler seine Altäre selbst und bewies seinen Erfindungsreichtum und sein gestalterisches Geschick. Zu seinen frühen Werken gehören der Heiliggeist- (1679–1681), der Wolfgang- und der Corpus-Christialtar (1682–1684) in der Stiftskirche Mondsee. Spätere bedeutende Werke finden sich im Hochaltar der Stiftskirche Michaelbeuern sowie im Rosenkranz-, Antonius- und Kreuzaltar der Wallfahrtskirche St. Wolfgang von 1706. Möglicherweise wurde der Bildhauer List auf dem Altarbild des Wolfgangaltars in der Stiftskirche Mondsee porträtiert. Ab 1700 begann sich Guggenbichlers Stil auch im Salzburgerland zu verbreiten. Guggenbichler verstarb am 10. Mai 1723 in Mondsee.



*Hochaltar der Stiftskirche Michaelbeuern  
© Abtei Michaelbeuern*

### **Weiterführende Literatur:**

**Decker, H. (1949):** *Meinrad Guggenbichler*. Wien.

### **Strohmer, E. von (1952):**

Meinrad Guggenbichlers Werke in der Pfarrkirche zu Rattenberg. In: *Tiroler Heimatblatt* 27. Innsbruck, S. 36f.

## Familie von Schwarzenberg



Palais Schwarzenberg in Wien © Werkmeister, CC BY-SA 2.5

Die **Familie von Schwarzenberg** ist ein fränkisches Hochadelsgeschlecht, dessen erste urkundlich festgehaltenen Spuren ins 12. Jahrhundert zurückreichen. Als eigentlicher Stammvater gilt jedoch Erkinge I. von Seinsheim, der 1405 oder 1421 das fränkische Herzogtum Schwarzenberg erwarb. Bereits 1429 wurde Erkinge in den Freiherrenstand erhoben und nannte sich fortan Freiherr zu Schwarzenberg. Unter seinen Söhnen entstanden erstmals zwei Linien, die hohenlandsbergische und die stefansbergische, wobei nur letztere bis in die Gegenwart bestehen geblieben ist. Bis ins 17. Jahrhundert wurden die von Schwarzenbergs nicht nur in den Grafen- und Reichsfürstenstand erhoben, sondern erbten oder erwarben auch zahlreiche große Güter, insbesondere in Böhmen, Bayern und der Steiermark. Viele von ihnen bekleideten bedeutende Ämter am kaiserlichen Hof in Wien oder standen in militärischen Diensten, darunter Johann Adolf I. (1615–1683), der unter Erzherzog Leopold Wilhelm die Herrschaft Wittingau

in Böhmen, dem heutigen Třeboň in der Tschechischen Republik, erhielt, wodurch der Familie von Schwarzenberg der soziale Aufstieg gelang. Ein wichtiger Vertreter der Familie, durch den sie auch ihren Bezug zur Schweiz etablierte, war Fürst Ferdinand von Schwarzenberg (1652–1703). Durch die Heirat mit der Schweizerin Maria Anna, Gräfin von Sulz, im Jahr 1688 erlangte er das Zürcher Bürgerrecht und erbte die Landgrafschaft Klettgau, ein Gebiet um den heutigen Kanton Schaffhausen. Die Grafen von Sulz waren seit 1488 Bürger von Zürich, nachdem das 1478 mit der Stadt Zürich abgeschlossene Bündnis in ein erbliches Burgrecht umgewandelt wurde und mit den Zürchern Mitspracherechte im Klettgau vereinbart wurden. Bereits früh wurde von Schwarzenberg in das prestigeträchtige Amt des kaiserlichen Kämmerers berufen und 1693 unter Kaiserin Eleonore zum Oberhofmeister ernannt. Zuvor hatte er für seinen Einsatz im Kampf gegen den Schwarzen Tod in Wien von 1679 – er sorgte etwa für die Pflege von

Kranken, leistete finanzielle Unterstützung und trug zur Aufrechterhaltung der Ordnung bei – den Beinamen „Pestkönig“ erhalten. In der Folge wurde Fürst Ferdinands Nachkommen das Zürcher Bürgerrecht erneuert, weshalb die Mitglieder der Familie bis heute auch das Schweizer Bürgerrecht genießen. Dieses Privileg kam auch Karl I. Philipp von Schwarzenberg (1771–1820) zu, der bereits im Alter von 17 Jahren in den österreichischen Militärdienst eintrat und unter anderem 1799 eine kaiserliche Brigade im 2. Koalitionskrieg gegen Frankreich in der Schweiz befehligte. Ferner kommandierte er die österreichischen Truppen im Russlandfeldzug und führte die alliierte Hauptarmee an der großen Völkerschlacht in Leipzig 1813 gegen Napoleons Armee zum Sieg. Bereits 1802 hatten sich in der Familie erneut zwei Linien gebildet: Die des 1. Majorats unter Karl I. Philipps Bruder Joseph (1769–1833) und des 2. Majorats unter ihm selbst, dessen Stammträger bedeutende Rollen im Österreich des 19. Jahrhunderts einnahmen. Unter den Nach-

kommen Josephs befanden sich etwa Felix (1800–1852), der von 1848 bis 1852 österreichischer Ministerpräsident war, und Friedrich (1809–1885), der als Erzbischof von Salzburg amtete. Nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs konfiszierte die Gestapo die Gesamtheit der Vermögen und Besitzungen der Schwarzenbergs in Deutschland, Österreich und der damaligen Tschechoslowakei. Fürst Adolph von Schwarzenberg (1890–1950) sah sich gezwungen, über Italien in die Vereinigten Staaten zu fliehen. Gemeinsam mit seinem Adoptivsohn Heinrich (1903–1965) gelang es Adolph nach seiner Rückkehr 1946, die Besitzungen in Österreich und in Teilen von Deutschland wiederzuerlangen. Ihre Bemühungen, den Familienbesitz in der ehemaligen Tschechoslowakei zurückzugewinnen, blieben jedoch erfolglos. Es war Adolph zu verdanken, dass die Schweiz 1946 an der Prinz Eugen-Straße, im Westflügel des Palais Schwarzenberg, ihre Gesandtschaft neueröffnen und 1949 den Gebäudeteil käuflich erwerben konnte.

#### Weiterführende Literatur:

**Dohna, Graf J. zu / Schuh, R. (2006):** *Auf den Spuren der Fürsten zu Schwarzenberg.* Scheinfeld.

**Schwarzenberg, Fürst K. zu (1963):** *Geschichte des reichsständischen Hauses Schwarzenberg.* Neustadt an der Aisch.

**Wurzbach, C. von (1877):** Schwarzenberg, das Fürstenhaus, Genealogie. In: *Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich (Band 33).* Wien.

## Hieronymus von Erlach



© Österreichische Nationalbibliothek/Wien

### Weiterführende Literatur:

**H.B. (1910):** Freuden-Zuruf an Hieronymus von Erlach. In: *Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde (Band 6 / Heft 4)*. Bern.

**Troesch, E. (1981):** Hieronymus von Erlach: 1667–1748. In: *Jahrbuch des Oberaargaus (Band 24)*. Langenthal, S. 109–120.

**Hieronymus von Erlach** wurde am 31. März 1667 in Bern geboren. Bereits früh trat er als Kadett eines Schweizer Regiments in den Militärdienst in Paris ein und stieg bis zum Hauptmann auf. Während dieser Zeit heiratete er eine französische Adelige und trat zum Katholizismus über. Die Liebschaft mit der Tochter der Berner Familie Willading führte jedoch dazu, dass er bereits nach kurzer Zeit Frau und Kind verließ und seinen Dienst im französischen Heer quittierte. Zurück in Bern mündete die Affäre 1696 in von Erlachs zweite Ehe. Bei Ausbruch des Spanischen Erbfolgekriegs trat von Erlach in österreichische Dienste unter Kaiser Leopold I. ein. Als Oberst befehligte er 1703 ein Regiment der Stadt Bern und wurde mit der Verteidigung der österreichischen Waldstädte am Oberrhein betraut. Während dieser Zeit soll er mit dem kaiserlichen Feldherren Prinz Eugen einen vertraulichen Briefverkehr gepflegt haben. Als Gesandter Berns wurde er nach Wien geschickt und erwarb nach Leopolds Tod

die Gunst von Kaiser Joseph I., der ihn zum Feldmarschall-Leutnant, Kammerherrn und Reichsgrafen ernannte. Das gute Verhältnis von Erlachs zum Kaiserhaus kam insbesondere 1712 zum Tragen, als es von Erlach gelang, eine Einmischung der kaiserlichen Armee in den 2. Villmergerkrieg zwischen den protestantischen und katholischen Orten der Eidgenossenschaft zu verhindern. Von Erlachs Aufstieg zum Schultheißen der Stadt Bern führte dazu, dass er 1715 nicht mehr im Dienste des Kaisers verbleiben konnte und sein Regiment aufgeben musste. Er starb am 28. Februar 1748. Obschon von Erlach als brillanter Militär und Politiker in Erinnerung bleibt, kamen 1934 Berichte eines französischen Gesandten zutage, gemäß denen Frankreich von Erlach aufgrund dessen zweiter Ehe mit einem Bigamieprozess drohte. Um dies zu vermeiden, soll von Erlach den französischen Befehlshabern während seiner Dienstzeit in der kaiserlichen Armee Informationen über die Absichten des kaiserlichen Heeres übermittelt haben.

## François-Louis de Pesmes de Saint-Saphorin

**François-Louis de Pesmes de Saint-Saphorin** wurde im Februar 1668 als Sohn einer wohlhabenden Genfer Familie auf Schloss Saint-Saphorin bei Morges im Kanton Waadt geboren. Seine militärische Karriere begann im Alter von 17 Jahren zunächst in der holländischen Infanterie, bevor er in der Armee des römisch-deutschen Kaisers diente. 1692 trat er der kaiserlichen Donauflotte in Ungarn bei und wirkte als Kapitän eines österreichischen Schiffes bei der Einnahme von Großwardein, dem heutigen Oradea in Rumänien, mit. Anschließend wurde er zum Kommandanten eines Admiralschiffs befördert. Nach weiteren siegreichen Feldzügen gegen das Osmanische Reich und insbesondere Gefechten bei Peterwardein, Serbien, wurde de Pesme 1695 zum Vizeadmiral der österreichischen Kriegsmarine befördert. Als Oberbefehlshaber über die Donau wurde er mit der Abwehr eines möglichen Einfalls der Ungarn oder Türken und der Sicherstellung des Nachschubs betraut. 1697, im Zuge der Schlacht von Senta in der Vojvodina im heu-

tigen Serbien, fügte de Pesmes unter dem Oberkommando von Prinz Eugen mit nur fünf Schiffen der übermächtigen osmanischen Flotte in der Nähe von Belgrad eine vernichtende Niederlage zu und zwang sie zum Rückzug. 1702 erfolgte die Ernennung zum Obersten der Infanterie und 1705 zum Generalmajor. Während des Spanischen Erbfolgekriegs (1701–1714) übte de Pesmes eine diplomatische Doppelfunktion aus, einerseits als kaiserlicher Agent in der Schweiz und andererseits als Gesandter der schweizerischen reformierten Orte am Hof in Wien. In der Schweiz wirkte de Pesmes in der Neuenburger Erbfolge mit und vertrat die schweizerischen reformierten Orte 1713 bei den Friedensverhandlungen in Utrecht. Als Gesandter des englischen Königs diente er von 1717–1727 noch einmal in Wien, wo er eine enge Freundschaft mit Prinz Eugen pflegte und 1718 einen Beitrag zum Abschluss der Quadrupelallianz zwischen England, Frankreich, den Niederlanden und Österreich leistete. 1737 starb de Pesmes auf seinem Schlossgut.



### Weiterführende Literatur:

**Altorfer-Ong, S. (2008):** François Louis de Pesmes de Saint-Saphorin (1668–1737) und die europäische Diplomatie. In: *Berns goldene Zeit (Band 4)*. Bern.

**Gehling, T. (1964):** Ein europäischer Diplomat am Kaiserhof zu Wien: François-Louis de Pesme, Seigneur de Saint-Saphorin, als englischer Resident am Wiener Hof 1718–1727. In: *Bonner Historische Forschungen (Band 25)*. Bonn.

## Alberto Camesina



Detail der Stuckatur des Alexander-Zyklus in Salzburg

### Weiterführende Literatur:

**Pfister M. (1993):** *Baumeister aus Graubünden, Wegbereiter des Barock: die auswärtige Tätigkeit der Bündner Baumeister und Stuckateure in Süd-Deutschland, Österreich und Polen vom 16. bis zum 18. Jahrhundert.* Chur u.a.

**Zendrali, A. M. (1930):** *Graubündner Baumeister und Stuckateure in deutschen Landen zur Barock- und Rokokozeit.* Zürich.

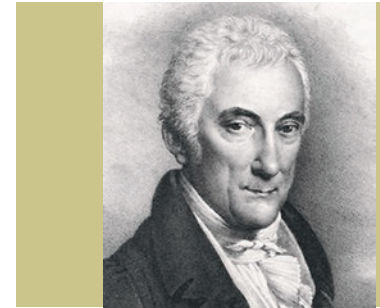
**Alberto Camesina** wurde am 15. Februar 1675 in San Vittore im Kanton Graubünden geboren. Ab 1700 begann Camesinas Entwicklung zu einem der angesehensten und gefragtesten Barock-Stuckateure, der von Kaiser, Adel und kirchlichen Institutionen hoch geschätzt wurde. Kaiser Leopold I. ernannte Camesina dann auch zum hofbefreiten Stuckateur, ein Amt, das er jedoch 1706 nach Leopolds Tod wieder verlor. 1710 erlangte er das Wiener Bürgerrecht und wurde von Erzbischof Franz Anton Fürst von Harrach mit der Ausgestaltung der Innenräume seiner Residenz in Salzburg beauftragt. Camesina schuf in diesen Räumen in den folgenden vier Jahren den Alexander-Zyklus mit Szenen aus dem Leben Alexanders des Großen sowie den Caesar-Zyklus, das entsprechende Pendant über Julius Caesar. 1713 heiratete er eine Architektentochter aus dem Kanton Tessin und erbte das Wohnhaus ihres Vaters in der Nähe des Stephansdoms, das fortan Camesinahaus genannt wurde. Wolfgang Amadeus Mozart schrieb in den 1780er Jahren

in diesem Haus „Die Hochzeit des Figaro“ und wurde zu dessen neuem Namensgeber. Die farbige Glanzstuckdecke Camesinas im Mozarthaus ist bis heute erhalten. 1714 wurde er, zeitgleich mit seinem Lehrmeister und Konkurrenten Santino Bussi, zum Hofstuckateur ernannt. Camesina erwies sich als Meister vollplastischer Figuren aus Glanzstuck, dem sogenannten stucco lustro, und zahlreicher Varianten des Bandlwerks, charakterisiert durch zartere Stuckaturen. Am deutlichsten zeigt sich dieses Talent in der Karlskirche: Hier beauftragte ihn der deutsch-römische Kaiser und Erzherzog von Österreich, Karl VI., mit der Ausgestaltung der Sakristei. Weitere erwähnenswerte Werke von Camesina befinden sich in der Nationalbibliothek, im Schloss Hetzendorf und in der Wallfahrtskirche Mariabrunn. Die vielfältigen Stuckaturen in den beiden Belvedere-Schlössern und dem Winterpalais von Prinz Eugen werden ihm ebenfalls zugeschrieben. Camesina starb am 19. Oktober 1756 in Wien.

## Familie von Steiner

Die **Familie Steiner** war eine in Winterthur im Schweizer Kanton Zürich ansässige Handels- und Schultheißen-Familie, deren Ursprung ins 16. Jahrhundert zurückreicht. Melchior Steiner, geboren am 16. Juni 1730 in Winterthur, stammte einer der drei im 17. Jahrhundert entstandenen Linien ab. Mit dreißig Jahren begab er sich zu seinem Onkel J. Goll nach Wien, der Gesellschafter des Wechselhauses „Kühner und Goll“ war. Melchior beteiligte sich an den Aktivitäten im Bereich des Verkehrs von ungarischen Bergbauprodukten. Er machte sich anschließend selbständig und gründete 1765 eine Säbel- und Klingenfabrik und einige Jahre später ein Kupferhammerwerk. Nach einer weiteren Firmengründung 1780 im Bereich der Blaufarbenproduktion begann er, auch Quecksilber zu exportieren. Melchior starb am 16. Mai 1786 im niederösterreichischen Pottenstein. Sein gleichnamiger Neffe Melchior von Steiner, geboren am 21. November 1762 in Winterthur, war ihm zuvor nach Wien gefolgt, wo er das Handelshaus sowie die Betriebe seines Onkels ausbaute.

Die Kriege gegen Frankreich gegen Ende des 18. Jahrhunderts dämmten das Kupfergeschäft stark ein. Ein staatlicher Auftrag zur Herstellung von Rohmaterial für die Münzprägung und die Ausstellung der Großhandelsbefugnis 1798 brachten sein Unternehmen wieder auf Erfolgskurs. Mit seinem Bankhaus „Steiner und Co.“ beschaffte er 1809, zusammen mit anderen Banken, die finanziellen Mittel, um die österreichische Regierung bei der Verteidigung Wiens gegen französische Truppen zu unterstützen. Im Zuge des Fünften Koalitionskrieges 1809 zwischen Österreich und Frankreich unterstützte von Steiner mit seinen Geldern den Widerstand in Tirol gegen die bayerische Besatzung und wurde schließlich für seine Dienste von Kaiser Franz II. geadelt. Als geachteter Bankier trug er maßgeblich zur Gründung der Österreichischen Nationalbank im Jahr 1816 bei. Ab 1817 gehörte er deren Leitung an und war von 1825 bis 1830 als Vizegouverneur tätig. Von Steiners Firmen wurden drei Jahre nach seinem Tod am 8. März 1837 aufgelöst.



Melchior von Steiner  
© Österreichische Nationalbibliothek/Wien

### Weiterführende Literatur:

**Bütikofer, A. (2010):** Steiner, Melchior von. In: *Historisches Lexikon der Schweiz*. Basel.

**Steiner, H. (1987):** Die S. von Winterthur als Nachkommen der Gerichtsherren von Wüflingen. In: *Winterthurer Jahrbuch 34*. Winterthur, S. 85–114.

## Familie Diesbach de Torny



Wappen der Familie Diesbach de Torny

Die **Familie Diesbach** ist eine alte Berner Patrizierfamilie, die ihren Ursprung im 13. Jahrhundert in der Herrschaft Diesbach, dem heutigen Oberdiessbach im Schweizer Kanton Bern, findet. Bis zum 15. Jahrhundert gelang ihr der soziale Aufstieg von einer einfachen Handwerkerfamilie zur politischen Führungsschicht des Berner Stadtstaats. Nachdem Bern 1528 die Reformation eingeführt hatte, ließen sich Sebastian (1481–1537) und Johann Rochus von Diesbach (1501–1546) in Freiburg an der Saane nieder und gründeten den römisch-katholischen Zweig der Diesbachs in Torny im Kanton Freiburg. Wie ihre Berner Verwandten besetzten viele der Freiburger Linie bis zur Zeit des Ancien Régime wichtige politische Ämter in Freiburg oder standen häufig auch in fremden Diensten, was vom 15. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts nicht zuletzt wegen großzügiger Soldzahlungen hunderttausende Schweizer dazu bewog, diesen Weg einzuschlagen. So waren Schweizer zuerst als sogenannte Reisläufer – Söldner, die bis ins 17. Jahrhundert im Dienste zahlreicher

europäischer Herrscher standen – und später als offizielle Söldner tätig, die mittels einer sogenannten Kapitulation zwischen der Schweiz und einem anderen Land entsendet wurden. Die Familienmitglieder des Freiburger Zweigs der Diesbachs standen etwa im Regiment Diesbach zwischen 1721 und 1792 im Dienste Frankreichs und kämpften auch mit Regimentern für Österreich. Darunter befand sich auch Philippe de Diesbach, der am 11. Juli 1742 in Torny geboren wurde. Er studierte zunächst in Paris, bevor er 1760 ans Theresianum in Wien ging. Mit 19 Jahren folgte Philippe den Fußstapfen seines Vaters und trat als Fähnrich im Regiment von General Coloredo (1735–1818) in den Dienst der österreichischen Armee ein. Bereits 1763 kaufte er sich eine Kompanie und kommandierte 1778 ein Grenadier-Bataillon mit dem Rang eines Oberstleutnants. Später wurde er von Kaiser Franz II. zum Generalmajor und kaiserlichen Kammerherrn befördert, bevor er am 12. Dezember 1805 in Brünn, dem heutigen Brno in der Tschechischen Republik, starb.

### Weiterführende Literatur:

Ghellinck Vaernewyck, V. de (1921):  
*La généalogie de la maison de Diesbach*.  
Gand, S. 529–531.

Steiger, C. von (1957): Diesbach, von.  
In: *Neue Deutsche Biographie (Band 3)*.  
Berlin, S. 658f.



## Nicolas Dufour

**Nicolas Dufour** wurde am 16. August 1746 in Monthey im Kanton Wallis geboren. Der Unterwalliser begab sich früh nach Lyon, wo er zwei Jahre lang Philosophie studierte. Um 1762 nahm er das Studium der Theologie auf, das er 1767 mit dem Dokortitel abschloss. Dufour kehrte anschließend in seine Heimat zurück, in der er zwischen 1767/1768 zum Diakon des Bistums Sitten ernannt wurde. Im Herbst 1768 ging er zwecks Weiterbildung nach Wien und wurde dort 1769 auch zum Priester geweiht. In den Folgejahren arbeitete Dufour als angesehener Hofmeister für die noblen Familien Harrach, Paar und Dietrichstein. Im Laufe des Jahres 1779 wurde er zum Domherrn der Kathedrale von Königgrätz und der Stiftskirche Nikolsburg ernannt, wo er später als Probst zum Tragen der Mitra berechtigt wurde. Wie zuvor für Maria Theresia von Österreich, hegte Dufour nach deren Tod auch für Joseph II. viel Sympathie. Kaiser Joseph II. beabsichtigte zur

Zeit der Aufklärung, die Kirche dem Staat zu unterstellen und sich vom Einfluss Roms zu distanzieren. Aufgrund seiner Sympathien für den Jansenismus, eine innerkatholische Oppositionsbewegung, die viele Parallelen mit den Vorstellungen Josephs II. aufwies, setzte sich Dufour fleißig für die Politik des Kaisers ein, sodass er zeitweilig zum Gegenstand von Spottschriften erzkatholischer Orte wurde. 1781 erhob Joseph II. Dufour für seine Verdienste in den Ritterstand und übertrug ihm die Herrschaft von Iritz. 1786 wurde der Unterwalliser zum Mitglied der Kirchenkommission der Österreichischen Niederlande ernannt. Während seines dortigen Aufenthaltes trug er 1786–1787 zur Schaffung des Generalseminars in Löwen bei und half 1788 bei der Verlegung der juristischen, medizinischen und philosophischen Fakultäten von Löwen nach Brüssel mit. Am 15. März 1809 verstarb Dufour in Mähren in der heutigen Tschechischen Republik.



© P.-A. Putallaz/Collégiale Saint-Venceslas

### Weiterführende Literatur:

**Dufour, N. (1767):** *Theologicæ Theses quas Joannes Nicolaus Dufour Vallesianus Collegii helvetici alumnus et academicus hypheliomacus Publice D. D. Proponit.* Mailand.

**Putallaz, P.-A. (2009):** Nicolas Dufour (1746–1809) prévôt mitré de la Collégiale Saint-Venceslas de Nikolsbourg: Monographie pouvant servir à l'élaboration d'une biographie détaillée. In: *Vallesia LXIV*. Sion.

## Johann Conrad Hippenmeyer



### Weiterführende Literatur:

Ammann, H. (1952): Lebensgeschichte Johann Conrad Hippenmeyers von Gottlieben. In: *Thurgauer Jahrbuch 1952*. Frauenfeld, S. 44ff.

Brauchli, H. (2003): *Thurgauer Ahnengalerie*. Weinfelden, S. 286f.

**Johann Conrad Hippenmeyer** wurde am 28. Mai 1752 in Gottlieben im heutigen Kanton Thurgau geboren. Er wuchs im bekannten Gottliebener Hotel „Zur Krone“ auf, in dem später auch der französische Kaiser Napoleon III. residierte. Dank der großen Überzeugungskraft seines Onkels, eines Handelsherrn aus Wien, konnte Hippenmeyer dem für ihn vorgesehenen Berufsweg des Pfarrers entgehen und stattdessen zwischen 1766 und 1770 eine Kaufmannslehre in St. Gallen absolvieren. Nach der Lehre begab er sich zu seinem Onkel nach Wien, der die Spinnerei und Weberei Freidau besaß und Mitinhaber der Großhandlung Meier und Hay war. Nach dem Tod seines Onkels wurde der Betrieb an das Basler Bankhaus Ochs und Geymüller verkauft, für das Hippenmeyer ab 1774 als

Kassier arbeitete. Er machte Karriere, wurde später auch Teilhaber des Bankhauses und konnte ein beachtliches Vermögen ansammeln. Mit seinem Reichtum unterstützte er in Wien und in seiner Heimat Gottlieben lernbereite Jugendliche und kaufte nach den napoleonischen Wirren den Freisitz Hertler und das Schloss Castell im schweizerischen Tägerwilen nahe Konstanz. Zu seinen größten Verdiensten in Österreich gehört jedoch seine Rolle bei der Gründung und Leitung der Österreichischen Nationalbank 1816. Zwischen Januar 1818 bis zu seinem Tod am 21. Januar 1832 war Hippenmeyer neben anderen führenden Bankiers wie seinem Landsmann Johann Heinrich von Geymüller (vgl. Folgebeitrag) oder Bernhard von Eskeles Mitglied des ersten Bankendirektoriums.



Das erste Nationalbankgebäude in Wien © Bankhistorisches Archiv Österreichische Nationalbank/Wien

## Johann Heinrich und Johann Jakob Geymüller



Johann Heinrich Geymüller (oben) und Johann Jakob Geymüller © Österreichische Nationalbibliothek/Wien

Die Brüder **Johann Heinrich** und **Johann Jakob Geymüller** entstammten einer ursprünglich aus dem Elsass kommenden Familie, die seit 1613 das Bürgerrecht in Basel besaß. Johann Heinrich (der Ältere) wurde am 17. Mai 1754 in Basel geboren. Sein um sechs Jahre jüngerer Bruder Johann Jakob kam am 6. September 1760 zur Welt. Als der Vater der beiden Brüder 1771 starb, war Johann Heinrich gerade einmal 17 Jahre alt und sah sich gezwungen, sein Medizinstudium aufzugeben. Er ging 1772 zu seinem Vormund, dem Schweizer Bankier Peter Ochs, nach Wien, der 1763 in der habsburgischen Hauptstadt ein Bankenhaus gegründet hatte. 1777 arbeitete Johann Heinrich als Buchhalter und wurde 1781 zum Gesellschafter der Firma. Im selben Jahr kam auch Johann Heinrichs Bruder, Johann Jakob, nach Wien und trat in das Geschäft ein. 1785 wurde die Firma in „Ochs, Geymüller & Co.“ umbenannt und nach Ochs' Tod 1804 in „Geymüller &

Co.“. Sie zogen 1798 in ein Haus im 1. Bezirk, das fortan unter dem Namen „Geymüllerpalais“ bekannt war und bald zum Treffpunkt nobler Leute wurde. Castelli und Beethoven zählten regelmäßig zu den Gästen und namhafte Künstler tätigten ihre Geldgeschäfte über das „Haus Geyer“. 1805 holten die Brüder ihren Neffen Johann Heinrich (der Jüngere, geborener Falkner) nach Wien, den späteren Gründer der zwischen 1834 und 1878 bestehenden Vöslauer Kammgarnfabrik. Das Bankenhaus der Geymüllers leistete während der napoleonischen Kriege wichtige Anteile der von Napoleon geforderten Kriegskontributionen. Für diese Verdienste wurden die Geymüllers 1810 in den Ritterstand erhoben. 1816 gehörten beide Brüder zu den Mitbegründern der Österreichischen Nationalbank. Johann Heinrich war Mitglied des ersten Direktoriums und amtierte von 1817–1823 als Vizegouverneur. Bereits ein halbes Jahrhundert vor der Gründung der

Österreichischen Nationalbank wurden im habsburgischen Vielvölkerstaat zahlreiche Versuche unternommen, Papiergeld herzustellen. Die Sorgen der Händler und Geschäftstreiber vor einem zu großen Einfluss des Staates auf die Haushaltsführung schienen gebannt, als 1762 der privaten Wiener Stadtbank die Emission von Geldscheinen übertragen wurde und sie die ersten „Bancozettel“ ausstellte. In Kriegszeiten Ende des 18. Jahrhunderts fiel diese Aufgabe jedoch wieder dem Staat zu. Dieser brachte enorme Zahlen an Bancozetteln in Umlauf und verordnete deren Zwangsannahme im Privatverkehr. Bisherige Zahlungsmittel wie die Silber- und Kupfermünzen wurden verdrängt und die Bancozettel erfuhren eine starke Abwertung. Gerade nach dem Wiener Kongress war für eine erfolgreiche Integration des transnationalen und heterogenen Reiches wirtschaftliche Stabilität von zentraler

Bedeutung. Mit dem Ziel, mehr Vertrauen am Markt zu schaffen und den Grundsätzen von Angebot und Nachfrage besser gerecht zu werden, erließ Kaiser Franz I. am 1. Juni 1816 das „Finanzpatent“ und das „Bankpatent“, auf deren Basis die „Kaiserlich-königlich privilegierte österreichische Nationalbank“, die heutige Österreichische Nationalbank, gegründet wurde. Die Gründung der Nationalbank, die fortan das Geldemissionsmonopol innehatte, führte zur Beruhigung des österreichischen Geldwesens. Neben ihrem Palais besaßen die Geymüllers viele Herrschaften und Fabriken wie das Geymüllerschloss oder das Schloss Pötzleinsdorf in der Geymüllergasse 1 im 18. Wiener Gemeindebezirk, das heute eine Rudolf Steiner Schule beherbergt. 1824 wurden beide Brüder in den Freiherrenstatus erhoben, eine Ehre, die Johann Heinrich erst auf dem Sterbebett zuteilwurde. Sein Bruder Johann Jakob starb am 10. Mai 1834.

#### Weiterführende Literatur:

[o.A.] (1957): Geymüller, Heinrich Frh. von (1839–1910), Kunsthistoriker und Architekt. In: *Österreichisches biographisches Lexikon 1815–1950 (Band 1)*. Wien, S. 435f.

[o.A.] (1957): Geymüller, Johann Heinrich (d. Ä.) Frh. von (1754–1824), Bankier. In: *Österreichisches biographisches Lexikon 1815–1950 (Band 1)*. Wien, S. 436.

Fielhauer, H. (1966): Das Geymüller-Schloss in Pötzleinsdorf. In: *Unser Währing: Vierteljahresschrift des Museumsvereins Währing*. Wien, S. 34f.

Mentschl, J. / Otruba, G. (1965): *Österreichische Industrielle und Bankiers*. Wien, S. 51f.

Welzl, L. (1989): *Die Familie Geymüller: Über die politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Situation Österreichs in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und die Bedeutung der Familie Geymüller in dieser Zeit*. Dissertation an der Universität Wien, Wien.

## Jakob Degen



© Österreichische Nationalbibliothek/Wien

### Weiterführende Literatur:

**Degen, H. R. 1999:** *Jakob Degen 1760–1848: Flugtechniker und Erfinder.* Waldenburg.

**Wurzbach, Constantin von (1858):** Degen, Jakob. In: *Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich (3. Theil).* Wien, S. 199f.

**Jakob Degen** wurde am 17. Februar 1760 in Liedertswil im Kanton Basel geboren. Er kam 1772 mit seiner Familie nach Wien, wo er in der Seidenbandfabrik seines Vaters zu arbeiten begann. Im Jahr 1778 folgte Degen seiner Passion für Mechanik und erlernte das Uhrmacherhandwerk, in dem er 1792 den Meistertitel erlangte. Mit erfinderischem Talent gesegnet, entwickelte er im Bereich der Webetechnik die auch heute noch eingesetzte Languette. In seinem erlernten Beruf erfand er eine Maschine zur Herstellung von Uhrädern. Die nennenswertesten Erfindungen gelangen Degen jedoch im Bereich der Flugtechnik und im Banknotendruck. Mit einem selbstgebauten, mit Muskelkraft betriebenen Schwingenflügler gelang es ihm 1808, mit Hilfe eines Gasballons den ersten gesteuerten Freiflug durchzuführen. Wiederholte Male – mitunter in Anwesenheit Kaiser Franz I. – führte er seine Erfindung in Wien und sogar in Paris vor. 1810 entwickelte er einen neuen Windmesser, bevor er schließlich 1816 Uhr- und Flugtechnik

verband und das erste Helikoptermodell, das mittels einer uhrwerkgetriebenen Luftschraube betrieben wurde, erfand und 160 Meter über dem Wiener Prater aufsteigen ließ. Eine weitere bedeutende Erfindung war das Guillochiergerät für Wertpapier-Druckplatten, das die Fälschung von Banknoten erschwert, sowie ein Verfahren für den zweiseitigen und mehrfarbigen Banknotendruck. Diese Verfahren stießen bei der noch jungen Österreichischen Nationalbank auf so großes Interesse, dass sie es fortan als erste Bank der Welt für die Produktion ihrer Banknoten verwendete. 1825–1841 arbeitete Degen schließlich als Leiter der mechanischen Werkstätten der Österreichischen Nationalbank. Die Verfahren bilden auch heute noch die Grundlage für die Banknotenherstellung in vielen Ländern. Degen verstarb am 28. August 1848 in der Ungargasse in Wien, wo eine Gedenktafel an ihn erinnert. Im Technischen Museum Wien sowie im Wiener Uhrenmuseum sind einige von Degens Erfindungen ausgestellt.

## Familie Schindler

Die Gemeinde Mollis im Schweizer Kanton Glarus ist der Heimatort der **Familie Schindler**, die im 14. Jahrhundert erstmals urkundlich festgehalten wurde. Zahlreiche Namensträger bekleideten politische Ämter und dienten im 17. und 18. Jahrhundert in fremden Armeen. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts und insbesondere im 19. Jahrhundert erwiesen sie sich als erfolgreiche Händler, Erfinder und Unternehmer im In- und Ausland. Samuel Schindler, geboren am 17. November 1762 in Mollis, läutete die Industrie- und Handelstätigkeit der Familie in Österreich ein. Ganz im Sinne der Familientradition erlernte er das Weberhandwerk und begann nach abgeschlossener Lehre, mit Garnprodukten und Manufakturwaren im Toggenburg im Kanton St. Gallen zu handeln. Das blühende Handelsgeschäft mit Baumwollgarn führte dazu, dass er sich in den 1820er Jahren nach Vorarlberg begab und 1825 in der Gemeinde Hard bei Bregenz zusammen mit seinem Schwiegersohn Melchior Jenny die Firma Jenny & Schindler, eine Tür-

kischrot-Färberei und Druckerei, gründete. Samuels Sohn Fridolin Schindler wurde am 10. September 1788 in Mollis geboren und stieg nach einer Handelslehre in Burgdorf bei Bern in den Familienbetrieb ein, wo er sich insbesondere mit den in- und ausländischen Handelsgeschäften der Firma beschäftigte. Nach dem Tod Samuel Schindlers am 1. November 1830 übernahm Fridolin gemeinsam mit seinem Bruder Dietrich (1795–1882) den Platz seines Vaters und trug in den Folgejahren an der Seite seines Schwagers Melchior zur Vervierfachung der Jahresproduktion bei. Die Firma Jenny & Schindler entwickelte sich während dieser Zeit zum größten Textilbetrieb in Vorarlberg. Zwischen 1830 und 1850 gründeten die Schindlers verschiedene weitere Unternehmen in Vorarlberg, darunter die Spinnerei in Lerchenau 1832 und die große Spinnerei in Kennelbach 1838 mit ganzen 25.000 Spindeln. In den Jahren danach entstanden Zweigstellen in Linz, Wien und Mailand. Fridolin zog sich gegen Ende seines Lebens nach Mollis zurück, wo er



*Friedrich Wilhelm Schindler (oben) und Samuel Schindler*

am 8. November 1874 starb. Fridolins Sohn Samuel Wilhelm (1826–1903), der eigentlich gelernter Modellstecher und Maler war, trat 1871 als Gesellschafter in das Unternehmen ein, bevor er von seinen Söhnen Friedrich Wilhelm und Cosmus abgelöst wurde. Friedrich Wilhelm Schindler wurde am 1. Juni 1856 in Mollis geboren, verbrachte seine Schulzeit in St. Gallen und Lausanne und absolvierte eine kaufmännische Ausbildung in Livorno in der Toskana. An der Weltausstellung in Paris 1881 kaufte er einen Stromgenerator, mit dem es ihm als erstem in Festlandeuropa gelang, Elektrizität zum Kochen und Heizen zu verwenden. Bereits 1893 präsentierte er an der Weltausstellung in Chicago die erste vollelektronische Küche, wofür er mit der Goldmedaille ausgezeichnet wurde. 1898 gründete er die Firma Elektra, heute Elektra Bregenz und seit 2002 Teil des türkischen Arçelik-Konzerns, und verkaufte 1901 zum ersten Mal Strom aus seinem eigenen Kraftwerk an die Gemeinde Kennelbach. Unter seiner Feder wurden in Kennelbach die erste

elektrische Beleuchtungsanlage der Donaumonarchie installiert sowie Wasserkraftwerke in Rieden und Andelsbuch errichtet. Die Elektrizitätswerke Jenny & Schindler wurden 1917 zu den Vorarlberger Kraftwerken. Als viel gefeierter Pionier in der Elektrizität starb Friedrich Wilhelm Schindler am 19. November 1920. Nicht weniger bedeutend war Friedrich Wilhelms Bruder Cosmus Schindler. Er kam am 14. Februar 1860 in Ennenda im Kanton Glarus zur Welt und trat nach Schul- und Ausbildungszeit in der Schweiz und Italien in die Familienspinnerei in Kennelbach ein. Unter seiner Leitung wurden weitere Webereien und Baumwollspinnereien erworben und sogar eine Außenstelle in Moskau eröffnet. Bis zum Ersten Weltkrieg gehörten die Jenny & Schindler-Fabriken zu den größten Baumwollproduzenten der österreichisch-ungarischen Monarchie. Cosmus Schindler ging nach dem Zweiten Weltkrieg nach Zürich, blieb jedoch bis zu seinem Tod am 16. Juni 1950 dem Firmengeschehen verbunden.

#### Weiterführende Literatur:

**Paulin, K. (1950):** *125 Jahre Jenny & Schindler 1825–1950*. passim.

**Plitzner, K. (1991):** Schindler, Friedrich Wilhelm (1856–1920), Industrieller und Erfinder. In: *Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950 (Band 10)*. Wien, S. 151f.

**Winteler J. (1932):** *Landammann Dietrich Schindler: Seine Vorfahren und Nachkommen. Aus der Geschichte der Familie Schindler von Mollis*. Zürich.



Das „lange“ 19. Jahrhundert

## Pietro Nobile



Äußeres Burgtor in Wien © Gugerell CC0 1.0

### Weiterführende Literatur:

**Köchert, I. (1951):** *Peter Nobile: sein Werdegang und seine Entwicklung mit besonderer Berücksichtigung seines Wiener Schaffens.* Dissertation an der Universität Wien, Wien.

**Prange, P. (1999):** Nobile, Peter von. In: *Neue Deutsche Biographie (Band 19).* Berlin, S. 302f.

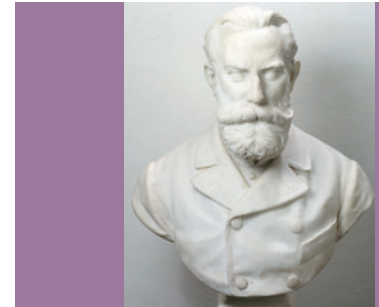
**Pietro Nobile** kam am 10. Oktober 1776 in Campestro, der heutigen Gemeinde Capriasca, im Kanton Tessin zur Welt. Zwischen 1796 und 1801 ließ sich Nobile in Triest und Rom ausbilden. 1805 musste er Rom zur Behandlung eines Augenleidens verlassen und begab sich nach Wien, wo mittlerweile auch seine Familie wohnhaft war. Nach seiner Heilung arbeitete er als hofbauamtlicher Praktikant bei dem berühmten Architekten Louis Montoyer. 1807 kehrte Nobile zurück nach Triest und wurde Ingenieur im städtischen Bauwesen, das er zwischen 1810 und 1817 auch leitete. In dieser Funktion entwarf er verschiedene öffentliche und private Bauten und hatte zusätzlich die Aufsicht über archäologische Grabungen in Triest und in Pula im heutigen Kroatien. 1818 kam er neuerlich nach Wien und arbeitete bis 1849 als kaiserlich-königlicher Hofbaumeister und als Direktor der Architektur-Abteilung in der Akademie der bildenden Künste. Nobiles

Stil war zweifelsohne von der Antike und der oberitalienischen Baukunst geprägt, doch erhielt er seinen Ruf insbesondere als Architekt des Wiener Spätklassizismus, dessen Rückkehr zu geradlinigen und klaren Formen sich stark an der antiken Baukunst orientierte. Zu den berühmtesten Werken Nobiles in Wien gehören das nach einem Entwurf von Luigi Cagnola zwischen 1821 und 1824 fertiggestellte äußere Burgtor, der Theseustempel im Volksgarten von 1823 sowie das Cortische Kaffeehaus im 1. Bezirk. Nach Nobiles Entwürfen wurden sowohl das Grazer Schauspielhaus nach einem Brand neu aufgebaut als auch der sich in der Kaisergruft befindende Kupfersarg von Kaiser Franz I. und der Festsaal der kaiserlich-königlichen polytechnischen Universität, der heutigen TU Wien, erstellt. 1835 erweiterte er im Auftrag des ehemaligen Außenministers und Diplomaten Metternich das Metternichpalais. Nobile starb am 7. November 1854 in Wien.

## Familie Jenny

Die **Familie Jenny** ist ein weit verbreitetes Geschlecht im Schweizer Kanton Glarus, dessen Ursprung ins 15. Jahrhundert zurückreicht. Die Namensträger im 17. Jahrhundert waren häufig im Schiefertischhandel und der Politik aktiv, ab dem 18. Jahrhundert zunehmend im Textilbereich. Unter letzteren findet sich Melchior Jenny, der am 6. November 1785 in Ennenda im Kanton Glarus geboren wurde. Als Schwiegersohn und Partner von Samuel Schindler war Jenny 1825, nach dem Konkurs des Familienunternehmens Salomon Jenny & Söhne in Triest, Gründungsmitglied der Firma Jenny & Schindler in Hard bei Bregenz. Jenny war zu diesem Zeitpunkt bereits im Besitz der österreichischen Staatsbürgerschaft, ohne die das Unternehmen Jenny & Schindler nicht hätte gegründet werden können. Er trug wesentlich dazu bei, den Betrieb zu vergrößern und zu modernisieren sowie in der Region weitere Fabriken zu kaufen oder zu gründen. Als eifriger Ge-

schäftsmann setzte sich Jenny zudem für die Schaffung einer Handelskammer für Vorarlberg, der heutigen Wirtschaftskammer Vorarlberg, ein. Melchior Jenny starb am 6. November 1863 in Hard. Sein Sohn Samuel Jenny, geboren am 1. Januar 1837 in Hard, trat in die Geschäfte seines Vaters ein und trug gemeinsam mit seinen Schwägern Friedrich und Dietrich Schindler zur Modernisierung des Unternehmens bei. Samuel genoss in seiner Jugend Privatunterricht und trat im Alter von 18 Jahren ein Chemiestudium am Polytechnischen Institut in Wien an, worin er 1858 promovierte. Neben seiner Tätigkeit im Betrieb war er Mitglied der Vorarlberger Handelskammer und des Eisenbahnrats. Dank dieser Funktionen hatte er großen Einfluss auf die Gemeindepolitik und förderte die Einwanderung von reformierten Schweizern. Die Errichtung der ersten reformierten Kirche in Bregenz im Jahr 1862 war nicht zuletzt Jennys großzügigen finan-



*Samuel Jenny © Markus Tretter, Lindau 2010 und vorarlberg museum, Bregenz*

ziellen Spenden zu verdanken. Die miserablen Arbeits- und Lebensbedingungen der Arbeiter in Jennys Firmen sowie seine protestantische Unternehmensführung – er ließ die größtenteils katholischen Arbeiter an katholischen Feiertagen arbeiten – verschafften ihm einen schlechten Ruf. Sein großes Interesse für die Archäologie führte ihn nach Pompeji und Ägypten. Mit nennenswerter finanzieller Unterstützung förderte er Ausgrabungsarbeiten im Gebiet des ehemaligen römischen Brigantium, dem heutigen Brengenz, bei denen es unter anderem gelang, eine römische Zivilsiedlung freizulegen. Weitere Grabungen wurden im damals südsteirischen Pettau (Ptuj) und in Oberlaibach

(Vrhnika), beides im heutigen Slowenien gelegen, durchgeführt, zu einem großen Teil auf private Kosten Jennys. 1857 war er Mitbegründer des Vorarlberger Museumsvereins und übernahm zwischen 1877 und 1901 dessen Vorsitz. Bereits 1875 wurde Jenny kaiserlich-königlicher Konservator und Korrespondent der kaiserlich-königlichen Zentralkommission für Kunst und historische Denkmäler. Für sein Wirken wurde er zusätzlich mit dem Titel des Kaiserlichen Rats sowie dem Ritterkreuz des Franz-Joseph-Ordens ausgezeichnet. Samuel Jenny starb am 13. September 1901 an einer Blutvergiftung infolge eines Insektenstichs.

**Weiterführende Literatur:**

[o.A.] (1965): Jenny, Samuel (1837–1901): Industrieller und Altertumsforscher. In: *Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950 (Band 3)*. Wien, S. 107.

Jenny-Trümpy, A. 1902: *Handel und Industrie des Kantons Glarus, (Teil 2)*, S. 320f.

## Pasqual Michael Tschudi

**Pasqual Michael Tschudi** wurde am 10. Januar 1786 in Glarus geboren. Als Offizier stand er ab 1804 in spanischen Diensten, wo er Hauptmann im Regiment „Nazar Reding“ war. Dieses Schweizer Regiment setzte sich hauptsächlich aus innerschweizerischen Söldnern zusammen und war im spanischen Unabhängigkeitskrieg im Einsatz. 1823 wurde Tschudi zum Oberstleutnant befördert und kehrte um 1833 zurück in seine Heimat. Nach Verfassungsreformen 1830–1831 führten elf Kantone liberal-repräsentative Verfassungen ein. Die daraus folgenden Verfassungsstreitigkeiten zwischen liberal-radikalen und konservativen Kantonen führten zur Bildung von überkonfessionellen Bündnissen, die jedoch von der Tagsatzung – dem Versammlungsorgan der Abgeordneten aus allen Kantonen während der Alten Eidgenossenschaft – als verfassungswidrig deklariert und infolge dessen aufgehoben wurden. Tschudi war während dieser Zeit ein überzeugter Verfechter der katholisch-konservativen Seite und bekämpfte eine Reform der Verfassung von

1815. Mit dem Aargauer Klosterstreit von 1841 bis 1843 und der damit verbundenen Anordnung zur Schließung von katholischen Klöstern nahmen die Wirren zusätzlich eine religiöse Dimension an. In der Folge gründeten sieben katholisch-konservative Kantone eine Schutzvereinigung, den späteren Sonderbund, um sich für die Wahrung der katholischen Religion und der Kantonssouveränität einzusetzen. Das Verbot des Jesuitenordens und die von einer liberal-radikalen Mehrheit in der Tagsatzung angeordnete Auflösung des Sonderbunds mündeten schließlich 1847 im Sonderbundskrieg. Tschudi befehligte 1847 bei der Schlacht von Meierskappel in Luzern Truppen des Sonderbunds, unterlag jedoch der Armee der Tagsatzung. 1848 wurde er wegen Landesverrats aus der Schweiz ausgewiesen und ging ins österreichische Exil. 1851 wurde er in den Grafenstand erhoben und später zum Ritter des spanischen Heremengildenordens geschlagen und mit der Goldenen Krone ausgezeichnet. Tschudi starb am 16. Mai 1858 in Innsbruck.



*Die Schlacht bei Meierskappel, Stich von Johann Hürlimann nach Skizzen von Joseph Martignoni*

### Weiterführende Literatur:

**Thürer, H. (1984):** *Glerner Offiziere in fremden Kriegsdiensten.* Glarus.

**Winteler, J. (1954):** *Geschichte des Landes Glarus: Von 1638 bis zur Gegenwart (Band 2).* Glarus.

## Friedrich Emanuel von Hurter



© Österreichische Nationalbibliothek/Wien

### Weiterführende Literatur:

**Hurter, H. von (1876/1877):** *Friedrich von Hurter und seine Zeit: vom Jahre 1787 bis 1844.* Graz.

**Vogelsanger, P. (1954):** *Weg nach Rom: Friedrich Hurters geistige Entwicklung im Rahmen der romantischen Konversionsbewegung.* Zürich.

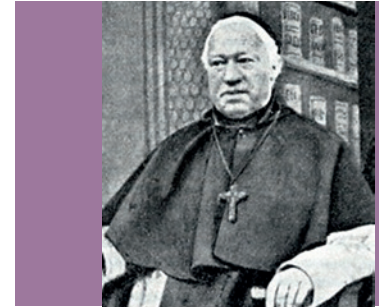
**Friedrich Emanuel von Hurter** wurde am 19. März 1787 in Schaffhausen geboren. 1804 nahm er das Studium der Theologie und der Geschichte in Göttingen auf und absolvierte 1807 das theologische Examen in seiner Heimatstadt Schaffhausen. Ab 1808 übernahm er verschiedene Pfarrämter im Kanton Schaffhausen und wurde 1824 zum Pfarrer des Schaffhauser Münsters ernannt. Obwohl von Hurter Protestant war, näherte er sich zusehends der katholischen Kirche an, für die er viel Verständnis aufbringen konnte. In seiner Heimat versuchte er stets zwischen beiden Ausprägungen zu vermitteln. 1836 setzte sich von Hurter für die erneute Zulassung von katholischen Gottesdiensten in Schaffhausen ein. Zwischen 1838 und 1839 weilte er, beauftragt von den Katholiken, in diplomatischer Mission bei Fürst Klemens Wenzel Metternich, zuerst in Mailand und anschließend in Wien. Aufgrund steigenden Drucks seitens der Protestanten legte er 1840 seine religiösen Ämter in der Schweiz

nieder und konvertierte schließlich 1844 zum Katholizismus. 1845 ernannte Metternich von Hurter zum österreichischen Reichshistoriografen und berief ihn nach Wien, wo er mit der Aufarbeitung der habsburgischen Geschichte betraut wurde. Am 13. März 1848 brach in Österreich die März-Revolution aus, deren Hauptziel in der Beseitigung der feudalen Strukturen bestand. Die Revolution führte zum Sturze Metternichs und bedeutete für von Hurter den Verlust seines Amtes. In der Folge schrieb er zahlreiche Briefe über das zusammenbrechende System Metternich und die Revolution. 1850 erschien ein erster Band über Kaiser Ferdinand II., dem bis 1864 noch zehn weitere Bände folgten. Neben seiner historischen Tätigkeit beschäftigte sich von Hurter intensiv mit der österreichisch-katholischen Kirche, die er als vom theologischen Liberalismus und wuchernden Josephinismus durchdrungen sah und dementsprechend kritisierte. Von Hurter liegt in Graz begraben, wo er am 27. August 1865 starb.

## Leopold Höchle

**Leopold Höchle**, geborener Joseph Anton, kam am 28. Oktober 1791 in Klingnau im Kanton Aargau zur Welt. Nach seiner Schulzeit in der Lateinschule der Mönche von St. Blasien bei Klingnau trat er 1810 in das Zisterzienserkloster Wettingen bei Baden ein. 1815 wurde Höchle zum Priester geweiht und sogleich zum Kantor und Kapellmeister ernannt. Zwischen 1820 und 1840 bekleidete er verschiedene geistliche Ämter, darunter jenes des Pfarrers von Wettingen und des Beichtvaters im Zisterzienserinnenkloster Gnadenthal im Kanton Aargau, bevor er Ende 1840 zum Abt des Klosters Wettingen ernannt wurde. Im Januar 1841 wurde das Kloster anlässlich des Aargauer Klosterstreits gewaltsam aufgehoben, worauf Höchle und seine Mitbrüder vorerst Zuflucht im ehemaligen Franziskanerschloss Werthenstein im Kanton Luzern fanden. Im Zuge der Wirren des Sonderbunds wurden sie 1847 erneut vertrieben. Nach einem Auf-

enthalt im Zisterzienserinnenkloster Wurmsbach im Kanton Sankt Gallen gelang es Höchle, die Benediktinerabtei Mehrerau bei Bregenz für 47.000 Gulden anzukaufen und, mit Genehmigung von Kaiser Franz Josef und dem Heiligen Stuhl, das klösterliche Leben 1854 aufzunehmen. Der Kaiser war über Höchles Engagement entzückt und hieß ihn mit den Worten „Ich freue mich, dass Sie in mein Land kommen“ willkommen. Als erster Abt des neuen Klosters Wettingen-Mehrerau rief Höchle eine Gymnasial-Lehranstalt und für die Ordensjugend eine philosophisch-theologische Hauslehranstalt ins Leben. Die Lehrerschaft der Bildungsstätte wuchs bis zu Höchles Tod am 23. Mai 1864 in Mehrerau auf zwanzig Professoren an. Es waren die Bemühungen Höchles, die ab 1888 zur Gründung zahlreicher Ordenssitze führten und ihm den Ruf des Gründers einbrachten.



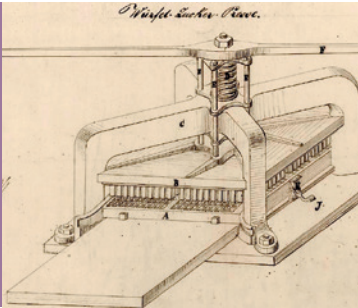
© Abtei Wettingen-Mehrerau

### Weiterführende Literatur:

**Groner, H. (1953):** Kreuz und Stab. In: *Mehrerauer Grüße* 1. Bregenz, S. 47ff.

**Leodegar, W. P. (1953):** Abt Leopold Höchle: 1791–1864. In: *Argovia: Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau (Band 65)*. Aarau, S. 200ff.

## Jacob Christoph Rad



Würfelzuckerpresse © Ortsmuseum Dačice

### Weiterführende Literatur:

**Habacher, M. (1982):** Rad, Jakob Christof (1799-1871), Erfinder und Fachschriftsteller. In: *Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950* (Band 8). Wien, S. 366f.

**Křížek, F. (1968):** *Der Erfinder des Würfelzuckers, Jakob Christoph Rad – ein Rheinfelder.* Separata aus Rheinfelder Neujahrsblätter. Rheinfelden.

**Jacob Christoph Rad** wurde am 25. März 1799 in Rheinfelden im Kanton Aargau geboren. 1808 kam er mit seinen Eltern nach Wien und absolvierte eine Kaufmannsausbildung. Trotz zahlreicher Erfindungen in den folgenden Jahren, darunter etwa ein optisches Telegrafensystem, war seine finanzielle Lage schlecht. Erst die Heirat mit der wohlhabenden Wienerin Juliana Schill 1840 und die darauf folgende Ernennung zum Direktor der kaiserlich-königlichen Zuckerraffinerie in Datschitz (das heutige Dačice in der Tschechischen Republik) ermöglichten ihm den Aufstieg vom brotlosen Erfinder zum angesehenen Geschäftsmann. Dem unternehmerisch begabten Rad gelang es, ein von einer wirtschaftlichen Krise gezeichnetes Unternehmen zu modernisieren und ihm einen bedeutenden Aufschwung zu verschaffen. Es war jedoch seine Frau Juliana, die 1842 die Idee hatte, Zucker zum Süßen von Tee nicht mehr in Form von dreieckigen Zuckerrüthen – sie hatte sich an einem dieser Hüte den Finger gestochen –, sondern in Form von Würfeln zu produzieren. Rad nahm diese Idee

auf und entwickelte eine Presse zur Herstellung von Würfelzucker, für die er 1843 das Patentrecht erhielt. Fehlende Vermarktung und die ungewohnte Form sorgten vorerst nur für bescheidenen Erfolg des neu geschaffenen „Thee-Zuckers“. Der ausbleibende Durchbruch führte dazu, dass Rad der Zuckerindustrie den Rücken kehrte. 1849 wandte er sich als Inspektor für die Staatstelegraphen seiner früheren Erfindung, dem optischen Telegrafensystem, zu, blieb jedoch auch hier erfolglos. 1853 kehrte Rad in die Zuckerproduktion zurück und betätigte sich in verschiedenen Fabriken. Bis zu seinem Tod am 13. Oktober 1871 verfasste er zahlreiche Schriften über die Rübenzuckerindustrie und gründete einen Berufsverband. Rad geriet nach seinem Tod bald in Vergessenheit und man begann nur langsam, seinen Namen mit der Erfindung des Würfelzuckers zu assoziieren. 1983 wurde in Datschitz ein Denkmal geschaffen, das an die Erfindung des Würfelzuckers erinnert. 2009 wurde schließlich in Anlehnung an die tatsächliche Erfinderin die Marke „Würfelzucker Juliana“ ins Leben gerufen.



## Karl Ludwig Alexander von Steiger

**Karl Ludwig Alexander von Steiger** wurde am 2. Dezember 1806 in Münsingen bei Bern geboren. Seine Kindheit verbrachte er sowohl in Münsingen als auch in Laupen in der Nähe von Bern. Wie zuvor sein Vater trat er bereits mit 18 Jahren in den französischen Solddienst ein und absolvierte mit seinem Bataillon die Grundausbildung auf Korsika. Als von Steiger nach der Julirevolution 1830 entlassen wurde, trat er nach erneuter Rückkehr in die Schweiz in österreichische Dienste ein. Bei Ausbruch des Sonderbundskriegs in der Schweiz 1847 wurden er und weitere Schweizer Militärs in Österreich von den Sonderbundsregierungen in den Krieg einberufen. In dieser Position stand von Steiger jedoch seinen eigenen Leuten aus Bern gegenüber, was dazu führte, dass er dem Krieg bald den Rücken kehrte und nach Wien zurückkam. Als Hauptmann der kaiserlich-königlichen Armee zog er unter der Führung von Feldmarschall Graf Joseph Wenzel Radetzky in die Feldzüge im Piemont und ging gegen Aufständische in Südtirol vor. Obschon ihn Radetzky für seinen Mut auf

dem Schlachtfeld für den Maria-Theresien-Orden vorschlug, blieb ihm diese Ehrung verwehrt, da er ausländischer Staatsbürger war. 1851 war für von Steiger ein bedeutendes Jahr: er heiratete und wurde zum kaiserlichen Kammerherrn und Major ernannt. 1859 kämpfte er als Oberstleutnant in der Schlacht bei Solferino gegen die Armeen Frankreichs und des Königreichs Sardinien an vorderster Front. Das abscheuliche Szenario der Schlacht hielt er in einem Brief fest: „Unsere Brigade hatte bei der verhängnisvollen und blutigen Schlacht am 24. Juni die schwierigste Aufgabe und löste sie auf das ehrenvollste. Als ich in der Reservestellung angekommen, die Kompagnien verlesen ließ, fehlte mir die Hälfte der Mannschaft und von fünfzehn Offizieren waren nur noch drei übrig“. Dieses Gemetzel veranlasste Henry Dunant, die Vision des Roten Kreuzes zu entwickeln. Trotz der Niederlage in Solferino wurde von Steiger für seine Tapferkeit zum Obersten befördert und mit dem Leopoldsorden ausgezeichnet. Nach kurzer Krankheit starb er am 15. November 1880 in Wien.



© Archiv ETH Zürich

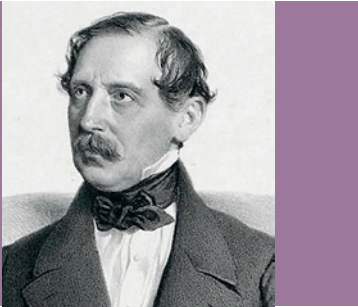
### Weiterführende Literatur:

**Baxa, J. (1973):** Radetzky und der Sonderbundskrieg. In: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte (Band 23 / Heft 3)*. Zürich, S. 510–526.

### Historischer Verein Bern (Hrsg.):

Karl Ludwig Alexander von Steiger (von Münsingen): 1806–1880. In: *Sammlung bernischer Biographien*. Bern.

## Bernhard von Meyer



© Österreichische Nationalbibliothek/Wien

### Weiterführende Literatur:

**Roca, R. (2002)** *Bernhard Meier und der liberale Katholizismus der Sonderbundszeit. Religion und Politik in Luzern (1830–1848)*. Dissertation an der Universität Zürich. Zürich.

**Bonjour, E. (1994):** Meyer, Bernhard Ritter von. In: *Neue Deutsche Biographie (Band 17)*. Berlin, S. 330f.

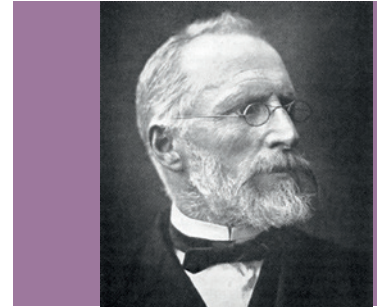
**Bernhard von Meyer** kam am 12. Dezember 1810 in Sursee im Kanton Luzern zur Welt. Er studierte Philosophie und Recht an den Universitäten Heidelberg, Berlin, München und Paris. Zwischen 1836 und 1847 bekleidete von Meyer verschiedene politische Ämter für den Kanton Luzern, darunter das des ersten Staatsschreibers und des Tagsatzungsgesandten. Der katholisch-konservative Kanton Luzern gehörte im Umfeld der sich ab 1845 zuspitzenden Differenzen zwischen katholisch-konservativen und protestantisch-liberalen Kantonen dem Sonderbund an. Als Gesandter des Sonderbunds wurde von Meyer im Hinblick auf den unausweichlichen Konflikt mit den protestantisch-liberalen Kantonen 1847 nach Wien geschickt, um von Fürst Metternich Unterstützung zu erfragen und ihm gegenüber „darauf einzuwirken, dass durch zeitiges Dazwischentreten der Mächte dem Ausbruche eines Bürgerkriegs vorgebeugt werde“. Sowohl eine zuvor vorgeschlagene Übernahme des Kommandos über die Truppen des Sonderbunds durch Fürst Friedrich

von Schwarzenberg als auch die erbetenen Waffen blieben aber aus. Nach der Niederlage des Sonderbunds im Sonderbundskrieg 1847 flüchtete von Meyer nach München und kam 1851 nach Wien. Unter Fürst Felix von Schwarzenberg fand er eine Anstellung im Innenministerium. 1853 wurde er zum Ministerialrat ernannt und war anschließend an der Ausarbeitung des Konkordats mit Rom beteiligt, das dem Heiligen Stuhl weitreichenden Einfluss auf das Unterrichtswesen und das Eherecht gewährte, wofür er 1854 in den Ritterstand erhoben wurde. Seine prägendste Handlung war jedoch die Redaktion des kaiserlichen Kriegsmanifests 1859, Österreichs Kriegserklärung an das Königreich Sardinien und Frankreich, die den Sardinischen Krieg auslöste. Von 1865 bis 1868 amtierte er als Vorsitzender der Präsidialkanzlei. In dieser Funktion zeichnete er für die Neuorganisation der Administration verantwortlich und verfasste das Kriegsmanifest 1866 gegen die Preußen. Von Meyer starb am 29. August 1874 zu Piesting in Niederösterreich.

## Johann Jakob von Tschudi

**Johann Jakob von Tschudi** wurde am 25. Juli 1818 als Sohn eines Kaufmanns in Glarus geboren. Er nahm 1836 das Studium der Naturwissenschaften mit Schwerpunkt Zoologie und Medizin in Zürich auf. Während seiner Studienjahre publizierte von Tschudi verschiedene Arbeiten über Echsen und froschartige Tiere und erlangte 1838 den Dokortitel in Naturwissenschaften. In der Folge wurde er vom naturhistorischen Museum in Neuenburg mit dem Aufbau einer Sammlung zur Tierwelt beauftragt und führte hierzu Forschungsreisen nach Chile und insbesondere nach Peru durch. Nach weiteren Forschungsjahren in Deutschland und Wien erlangte er 1844 den Dokortitel in Medizin. Ab 1845 hielt sich von Tschudi in Wien auf, wo er eine enge Freundschaft zum Wiener Botanik-Forscher Stephan Endlicher pflegte. 1848 erwarb von Tschudi den Jakobshof in Lichtenegg in Niederösterreich, den 1952 nach ihm benannten Tschudi-Hof, arbeitete dort während einiger Jahre als Arzt und ging intensiv einer seiner Leidenschaften, dem Jagen, nach. Von Tschudi wurde jedoch

zunehmend zum Anthropologen und Linguisten und publizierte in den darauffolgenden zwanzig Jahren zahlreiche anthropologische, zoologische und botanische Werke wie die „Peruanische Fauna“, die „Antiquitates Peruanas“ oder das berühmte Drama „Ollanta“, die er nach weiteren Südamerikareisen verfasste und die bis heute als Standardwerke in der jeweiligen Fachliteratur gelten. Neben diesen Werken gelang ihm mit der umfassenden, tagebuchähnlichen Monografie „Wiens Oktobertage 1848“ auch ein historisch bedeutendes Werk, in dem er den am 6. Oktober ausgebrochenen Aufstand in Wien dokumentierte. 1866 wurde von Tschudi vom Schweizerischen Bundesrat zum Geschäftsträger in Wien ernannt und 1872 zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister. 1882 legte von Tschudi sein Amt jedoch wegen langwieriger Streitigkeiten mit der Regierung bezüglich einer möglichen Schließung der Gesandtschaft in Wien freiwillig nieder und zog sich auf sein Landgut zurück. Von Tschudi verstarb am 8. Oktober 1889 in Lichtenegg.



### Weiterführende Literatur:

**Dewulf, J. (2007):** *Brasilien mit Brüchen: Schweizer unter dem Kreuz des Südens.* Zürich.

**Schazmann, P.-E. (1956):** *Johann Jakob von Tschudi – Forscher, Arzt, Diplomat.* Zürich.

## Arnold Rikli



**Arnold Rikli** wurde am 23. Februar 1823 in Wangen an der Aare im Kanton Bern geboren. Im Familienbetrieb absolvierte er auf Drängen seiner Eltern eine Färberlehre und wurde im Alter von zwanzig Jahren zum Vorarbeiter. Seinen eigentlichen Aspirationen nach einer wissenschaftlichen Laufbahn konnte er nicht nachgehen und gründete stattdessen, gebunden an den Willen seiner Familie, mit seinen beiden Brüdern einen eigenen Türkischrot-Garnfärbetrieb in Seebach in Kärnten. Ungeschickte Unternehmensführung und fehlende Motivation führten jedoch dazu, dass das Unternehmen schnell in finanzielle Probleme geriet. Aufgrund seines starken Interesses für Wasserheilkunst und Naturheilkunde entwickelte Rikli Apparate zur Dampfbehandlung und zog es vor, damit seine Arbeiter zu behandeln, statt für den Erfolg des Unternehmens zu sorgen. Mit 33 Jahren verließ er die Fabrik und gründete im damals österreichischen Veldes, dem heutigen Bled in Slowenien, eine Heilanstalt, die bis 1918 bestand und die aufgrund ihrer günstigen

klimatischen Lage ein europaweit bekannter Kurort war. Rikli gilt als Gründer der „Atmosphärischen Kur“, deren Behandlungsmethoden warme und kalte Luft- und Sonnenbäder, Barfußwandern und Hydrotherapien umfassten. Die atmosphärische Kultur Riklis bestand darin, auf natürliche Weise die Haut zu stimulieren, damit den Kreislauf anzuregen und gleichzeitig den Organismus zu entgiften. Er folgte dabei dem Motto „*Wasser tut' freilich, Alles doch nicht, Höher die Luft steht, Am höchsten das Licht*“. Der „Sonnendoktor“ und seine Anhänger, die Riklianer, ernteten für ihre wissenschaftlich kaum fundierten Lehren viel Kritik seitens der Schulmedizin. Mit dem Ende der österreichischen Monarchie und der damit verbundenen Neuaufteilung des Territoriums gerieten auch Riklis Behandlungsmethoden in Vergessenheit, wobei Teile davon den Weg in moderne Naturheilmethoden gefunden haben. Rikli starb am 30. April 1906 in St. Thomas bei Wolfsberg in Kärnten.

### Weiterführende Literatur:

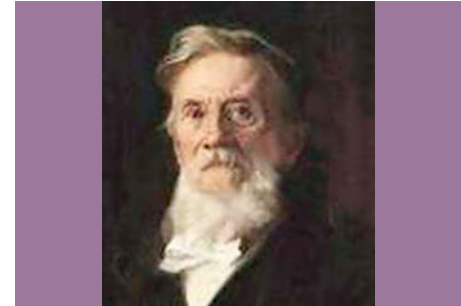
**Brauchle, A. (1951):** Der Färbereibesitzer Arnold Rikli: Der Sonnen Doktor. In: *Geschichte der Naturheilkunde in Lebensbildern*. Stuttgart, S. 204ff.

**Mikša, A. J. (2015):** *Arnold Rikli*. Dokumentarfilm. Slowenien.

## Karl Friedrich Brunner von Wattenwyl

**Karl Friedrich Brunner von Wattenwyl** wurde am 26. Juni 1823 als Sohn einer alten Berner Patrizierfamilie in Bern geboren. Er studierte Naturwissenschaften in Genf, Bern und Berlin, wobei er insbesondere der Geologie zugeneigt war. 1846 schloss er mit dem Dokortitel der philosophischen Fakultät ab. Obschon Brunners Interesse vorwiegend der Geologie galt, arbeitete er nach seiner Habilitation 1847 als Privatdozent für Physik. Zwischen 1850 und 1855 wirkte Brunner dann als Professor für Physik an der Universität Bern, bevor er 1855 zum Direktor des Eidgenössischen Telegrafenamts ernannt wurde. Es war Brunners Anstrengungen zu verdanken, dass die Schweiz schnell umfassende Telegrafenerverbindungen zu ihren Nachbarländern aufbauen konnte. Im selben Jahr schickte ihn der Bundesrat nach Österreich, um eine gemeinschaftliche Rheinkorrektur einzuleiten. Dort hinterließ Brunner einen guten Eindruck, weshalb er 1857 zum Direktor des Telegrafenerwesens ernannt wurde

und mit seiner Familie nach Österreich zog. In dieser Funktion gelang es Brunner, Telegrafenerverbindungen zwischen Österreich-Ungarn und Griechenland sowie der Türkei zu errichten. 1865 fand auf seine Initiative hin die erste internationale Telegrafenerkonferenz in Paris statt, später wurde er zum Ministerialrat im Handelsministerium ernannt. Von den Hofmuseen beeindruckt, gründete er eine umfassende Sammlung von Heuschrecken, die er dank Funden während seiner zahlreichen Dienstreisen in der Monarchie kontinuierlich vergrößern konnte. 1880 wurde er für seine einflussgebenden Errungenschaften im Telegrafenerwesen und in der Entomologie in den Ritterstand erhoben. Nach kurzer Krankheit starb Brunner am 24. August 1914 in Kirchdorf-Neukematen in Oberösterreich. Seine Heuschreckensammlung galt als größte seiner Zeit und ging nach seinem Tod in den Besitz des Naturhistorischen Museums Wien über, wo sie sich noch heute befindet.



### Weiterführende Literatur:

**Killy, W. u.a. (Hrsg.) (1997):** Brunner von Wattenwyl, Karl Ritter. In: *Deutsche Biographische Enzyklopädie (Band 2)*. München, S. 171.

**Schulthess, A. von (1915):** Dr. Karl Brunner von Wattenwyl. In: *Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden (Band 97)*. Aarau, S. 52–62.

## Heinrich und Hugo von Hurter-Ammann



Hugo von Hurter-Amman

**Heinrich von Hurter-Amman** kam am 8. August 1825 in Schaffhausen im gleichnamigen Schweizer Kanton zur Welt. Er trat ein Theologiestudium an der Gregoriana in Rom an und erhielt 1851 die Priesterweihe. In der Folge hatte er verschiedene religiöse Ämter in Niederösterreich und in Wien inne und wurde 1879 Spiritualdirektor bei den Elisabethinen und Krankenseelsorger in deren Spital. Als Redakteur der Zeitung „Vaterland“ begann er sich auch politisch für seine Überzeugungen einzusetzen, indem er sich gegen die Kündigung des Konkordates zwischen Kaiser Franz Joseph I. und Papst Pius IX. wandte, gegen Josephinismus und Liberalismus ankämpfte und sich für das päpstliche Infallibilitätsdogma stark machte. Heinrich starb am 30. Mai 1896 in Karlsbad, dem heutigen Karlovy Vary in der Tschechischen Republik. Sein Bruder **Hugo von Hurter-Amman** wurde am 11. Januar 1832 als Hugo Adalbert Hurter in Schaffhausen geboren. Obschon von Geburt an reformiert, trat er mit dreizehn Jahren zum Katholizismus über. Zwischen 1847 und 1855 studierte er Philosophie und Theologie

am Collegium Germanicum et Hungaricum in Rom und wurde nach seinem Abschluss zum Priester geweiht. Nachdem er 1857 Mitglied des Jesuitenordens geworden war, lehrte von Hurter-Amman bis 1903 als Ordinariusprofessor und bis zum Wintersemester 1912/1913 als Honorarprofessor Dogmatik an der Universität in Innsbruck. Zwischen 1912 und 1914 amtierte er als Spiritual im Innsbrucker Konvikt Canisianum. Es gelang ihm, mit unermüdlichem Forschungsdrang gut fundierte Werke in den Bereichen der historischen und der systematischen Theologie zu erstellen. Eines der berühmtesten Werke ist die „Nomenclator literarius theologiae catholicae“, die bis zum heutigen Tag unverzichtbar für die theologische Lehre ist und ihm viel Anerkennung einbrachte. Seine Vorlesungen an der Theologischen Fakultät waren von hoher Qualität, was der Universität Innsbruck international einen Namen verschaffte. Neben seiner Arbeit an der Fakultät betätigte sich von Hurter-Amman als Prediger und Beichtvater sowie als Volksmissionar und Exerzitienleiter. Er starb am 11. Dezember 1914 in Innsbruck.

### Weiterführende Literatur:

**Brandl, M. (1974):** Hurter, Hugo von. In: *Neue Deutsche Biographie (Band 10)*. Berlin.

**Joseph M. Hillenkamp S.J. (1917):** P. Hurter S.J.: *Ein Charakter- und Lebensbild*. Innsbruck.

## Achilles Thommen

**Achilles Thommen** wurde am 25. Mai 1832 in Basel geboren. Er studierte Geschichte, Kunstgeschichte sowie Mathematik und Naturwissenschaften an der Universität Basel. Fasziniert vom einsetzenden Eisenbahnbau, absolvierte er von 1850 bis 1852 ein Maschinenbaustudium am Polytechnikum in Karlsruhe. 1853 trat er bei der Schweizerischen Centralbahn seine erste Stelle als Zeichner an und beteiligte sich später als Ingenieur am Bau der Schienennetze von Olten, Luzern und Bern. Im Jahr 1857 wurde Thommen Bauleiter bei der kurzlebigen Kaiser-Franz-Joseph-Orientbahn in Pettau (Ptuj) im heutigen Slowenien und arbeitete ab 1861 als Inspektor am Bau der Brennerbahn mit. Für letztere wendete er neue technische Errungenschaften wie Wende- und Kehrtunnel an und wurde nach deren Fertigstellung mit dem Ritterkreuz des Franz-Joseph-Ordens geehrt. Thommen genoss großen Respekt seitens seiner Arbeiter, wodurch es ihm gelang, wäh-

rend des Krieges mit Italien 1866 die Arbeiten an der Brennerbahn aufrechtzuerhalten. 1867 wurde er für drei Jahre Direktor der österreichisch-ungarischen Staatseisenbahngesellschaft in Budapest und leitete den Bau von 2400 Kilometern Eisenbahnschienen in der ganzen Monarchie. 1869 legte er gesundheitsbedingt sein Amt nieder und begab sich nach Wien, wo er alsbald zum königlichen Rat ernannt wurde. Ab 1883 hatte Thommen als kaiserlich-königlicher Oberbaurat in Wien eine Führungsfunktion in mehreren Bahn- und Industriegesellschaften inne, darunter die Österreichische Nordwestbahn, die Wienerberger Ziegelfabrik und Baugesellschaft und die kaiserlich-königliche Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft. Er fungierte zudem als Berater, Gutachter und Mediator im Bau der Gotthard-, Arlberg- und Simplonbahn. Thommen starb am 21. August 1893 in Maria Schütz am Semmering in Niederösterreich.



Bahnhof Brenner

### Weiterführende Literatur:

**Mathys, E. (1955):** *Männer der Schiene*. Bern, S. 192ff.

**Offenthaler, E. (2014):** Thommen, Achilles (1832–1893), Eisenbahntechniker. In: *Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950 (Band 14)*. Wien, S. 306f.

## Gottfried Schenker



### Weiterführende Literatur:

**Natmeßnig, C. (2005):** Schenker, Urs Josef Gottfried. In: *Neue Deutsche Biographie (Band 22)*. Berlin.

**[o.A.] (2001):** *Pionierleistungen im Speditionswesen: Zum 100. Todestag von Gottfried Schenker von Däniken*. Neue Zürcher Zeitung, 26.11.2001.

**Gottfried Schenker** kam am 14. Februar 1842 in Däniken im Kanton Solothurn zur Welt. Nach einem abgebrochenen Rechtsstudium in Heidelberg arbeitete Schenker ab 1865 als Journalist und Angestellter bei verschiedenen Speditionsfirmen in Basel und Wien, wo er sich unter anderem mit Getreideimporten und dem Tarifwesen beschäftigte. 1872 rief er die Speditionsfirma Schenker & Co. ins Leben, die mit der Entwicklung des Bahnsammelverkehrs – dem Bündeln von verschiedenen kleineren Sendungen zu größeren Einheiten – einen revolutionären Schritt im Speditionsgewerbe vollzog. Der Sammelverkehr ermöglichte eine raschere und preiswertere Abwicklung von Transporten auf der Schiene, der Straße und zu Wasser, zunächst zwischen Wien, Prag und Budapest. Dank dieser bedeutenden Errungenschaft wandelte sich die Firma Schenker & Co. zum führenden Speditionshaus der Donaumonarchie mit Vertretungen in zahlreichen

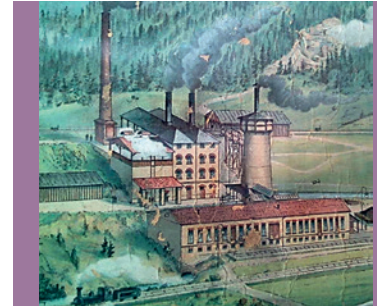
europäischen Ländern. Mit der Gründung der Adria Steamship Company 1879 und der Reederei Austro-Americana 1895 setzte Schenker weitere Meilensteine im Speditionsbereich und stellte eine regelmäßige Verbindung zu Wasser zwischen Triest und England, in die USA sowie später durch den Suezkanal nach Asien her. Bereits 1890 war Schenker & Co. mit der Gründung eines eigenen Reisebüros auch in den Dienstleistungssektor eingetreten und machte sich die Auswanderungswellen und den aufkommenden Tourismus zunutze. Schenkers Pionierleistungen brachten ihm Aufträge als offizieller Spediteur von verschiedenen Weltausstellungen ein. Nach kurzer Krankheit verstarb Schenker am 26. November 1901 in seinem Büro in Wien. Seine Firma besteht bis heute unter dem Namen DB Schenker AG als Teil der Deutschen Bahn und ist der größte europäische Transport- und Logistikanbieter. Im 11. Bezirk wurde die Gottfried Schenker-Straße nach ihm benannt.



## Philipp und Gottlieb Knoch

**Philipp Knoch** wurde am 2. Dezember 1857 in Wipkingen – heute ein Stadtteil von Zürich – geboren. Mit 25 Jahren zog er von der Schweiz nach Klagenfurt und gründete dort eine Lederfabrik zur Herstellung von Riemen- und Bodenleder. Seine Fabrik hatte den Ruf, vorzügliche Ware herzustellen, insbesondere überaus haltbare Braunledertreibriemen. Dadurch gelang es Knoch, ausländische Konkurrenzprodukte vom österreichischen Markt zu verdrängen und seine Produkte sogar zu exportieren. Bis 1923 galt die Fabrik dank Innovation und moderner Technik als führendes Unternehmen Kärntens. Knoch amtierte ab 1926 zudem als Präsident der Bank für Kärnten, der heutigen BKS Bank AG, baute die Buchdruckerei Gunenberghaus substantiell aus und war der erste Präsident des Kärntner Automobilclubs. Sein Wirken verschaffte ihm den Ruf einer der bedeutendsten Gründerpersönlichkeiten im Österreich der Jahrhundertwende. Zu diesen

Gründungen zählte auch jene des Schweizer Vereins in Kärnten. Knoch starb am 3. Dezember 1929. Sein Bruder **Gottlieb Knoch** wurde am 9. Dezember 1859 in Wipkingen geboren und übernahm früh das väterliche Gut, bevor er nach dem Tod seines Vaters seinem Bruder Philipp nach Kärnten folgte. Gemeinsam mit diesem gründete er 1893 in Klein St. Paul, nördlich von Klagenfurt, die „Wiiertsdorfer Portland und Roman Cementwerke“, einen Vorgängerbetrieb der heutigen Baustofffirma „Wiiertsdorfer“. Die Brüder arbeiteten unermüdlich an der Perfektionierung des besonders harten Portlandzements und erweiterten im Zuge dessen das Fabriksgelände. Zwischen 1909 und 1912 gründeten sie die Alpenländischen Asbest-Schiefer-Werke „Durit“, welche die Fabrikation von Asbest-Dachplatten aufnahmen. Am 7. Dezember 1925 verstarb Gottlieb Knoch bei einem Rundgang auf dem Firmengelände.



Wiiertsdorfer Fabrikgebäude 1903  
© WIG Wiiertsdorfer Holding GmbH

### Weiterführende Literatur:

Dinklage, K. (1953): Kärntens gewerbliche Wirtschaft von der Vorzeit bis zur Gegenwart. In: *Österreichisches Biographisches Lexikon und biographische Dokumentation (Band 3)*. Wien, S. 396f. u. 408f.

## Emil Dick



### Weiterführende Literatur:

Keller, W. (1965): Emil Dick, Ingenieur, 1866–1948. In: *Bulletin des Vereins für ein Schweizerisches Technisches Museum* (Nr. 6). [o.O.]

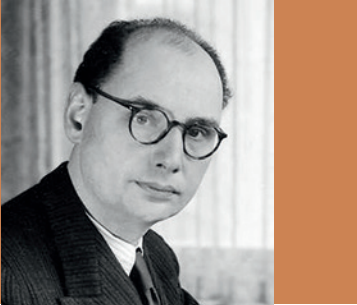
Kohlfürst, L. (1899): Emil Dicks Anordnung für elektrische Zugbeleuchtung. In: *Schweizerische Bauzeitung* (Band 33/34/Heft 16). Zürich, S. 149ff.

**Emil Dick** wurde am 28. Juli 1866 als Sohn eines Schlossers in Bern geboren. Ebendort absolvierte er zwischen 1882 und 1886 eine Mechanikerlehre, während der er sich mit Telegrafien- und Telefonapparaten beschäftigte und fundierte Kenntnisse in der Elektrizität erwarb. Nach mehreren Jahren auf Reisen in der Schweiz und im Ausland führte ihn sein Weg 1898 nach Baden bei Wien, wo er für zwei Jahre bei der Akkumulatorenfabrik Wüste & Rupprecht als Ingenieur arbeitete. Die Firma war sehr an Dicks Entwürfen für elektrische Zugbeleuchtungen interessiert und betraute ihn mit der Entwicklung dieses Bereichs. Noch im selben Jahr ließ er in Österreich und der Schweiz ein Zugbeleuchtungssystem patentieren, welches zur Beleuchtung in jedem Wagen eine Batterie vorsah, die mittels eines über die Zugachsen betriebenen Dynamos aufgeladen wurde. Diesem Patent folgten bis 1939 weitere 50 im Bereich der Schaltung sowie bei Apparaten

für die Zugbeleuchtung. Die kaiserlich-königlichen österreichischen Staatsbahnen statteten 1897 eine erste Zugkomposition mit dem Dickschen Beleuchtungssystem aus, dessen Betrieb sich als zuverlässig erwies. Zwischen 1901 und 1918 war Dick Oberingenieur bei den Siemens-Schuckert-Werken in Wien, dem größten österreichischen Starkstromunternehmen, welches bis zum „Anschluss“ an Hitlerdeutschland 1938 bestand, und entwickelte die Systeme für die Zugbeleuchtung weiter. Nach dem Ersten Weltkrieg übernahm er die Direktion der Firma F. Weichmann in Wien und war für die Entwicklung der Auto- und der immer mehr an Bedeutung gewinnenden Flugzeugbeleuchtungen zuständig. 1930 zog es Dick zurück in seine Heimat, wo er zahlreiche Fachartikel über seine Entwicklungen für den Schweizerischen Elektrotechnischen Verein verfasste. Am 5. März 1948 starb er in Gümligen bei Bern.

# Das 20. Jahrhundert

## Jean Rudolf von Salis



© ETH Zürich Bildarchiv, CC BY NC ND 2.5 CH

**Jean Rudolf von Salis**, geboren als Hans Rudolf, kam am 12. Dezember 1901 in Bern zur Welt. Ab 1920 studierte er Geschichte an den Universitäten in Montpellier, Bern und Berlin und erlangte 1932 seinen Dokortitel an der Sorbonne in Paris. 1935 wurde er Professor für Geschichte an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich. 1940 beauftragte die Schweizer Regierung von Salis mit der regelmäßigen Berichterstattung über das Kriegsgeschehen. Durch seine wöchentlichen Analysen in der Radiosendung „Weltchronik“ erlangte von Salis über die Landesgrenzen hinaus als „Stimme der Nation“ Bekanntheit. Aufgrund der starken Zensur durch das Naziregime waren die objektiven und unzensierten Berichte auch in Österreich eine mit gespanntem Interesse gehörte Informationsquelle, die insbesondere ab 1944 die Menschen auf „eine Zeit nach dem Krieg“ hoffen ließ. 1945 übernahm von Salis das Präsidentenamt der kurz zuvor ins Leben gerufenen „Gesellschaft zur Förderung der kulturellen Beziehungen zwischen

Österreich und der Schweiz“. Das Streben nach Versöhnung und die Förderung des kulturellen Austauschs waren deren Leitlinien, die auch auf von Salis‘ Handeln prägenden Einfluss hatten. 1946 begab er sich in das vom Krieg gezeichnete Wien und hielt im Wiener Konzerthaus eine Rede zum Thema „Die Vereinten Nationen – die Hoffnung der Welt“. 1947 lehrte er als Gastdozent während eines Semesters an der Universität Wien und hielt eine viel besuchte Vorlesung über die „Ursachen und Probleme der Kriege im 20. Jahrhundert“, in der er objektiv und vorurteilslos die Tatbestände aufführte. Von Salis unterhielt während dieser Zeit auch regelmäßigen Kontakt mit der politischen Führung, darunter Karl Renner und Leopold Figl. In dieser Zeit führte er auch die Vorarbeiten zu seinem umfassenden Werk „Weltgeschichte der neusten Zeit“ durch, von dem zwischen 1951 und 1960 drei Bände erschienen. Von Salis starb am 14. Juli 1996 auf seinem Familiensitz in Brunegg im Kanton Aargau.

### Weiterführende Literatur:

- Bitterli, U. (2009):** *Jean Rudolf von Salis: Historiker in bewegter Zeit.* Zürich.
- Schmid, C. (1989):** Laudatio für Herrn Professor Jean-Rudolf von Salis. In: *Du – Die Zeitschrift der Kultur* (Band 49/Heft 3). Zürich.

## Louis Häfliger

Der Zürcher **Louis Häfliger** wurde am 30. Januar 1904 geboren und trat im Alter von 15 Jahren eine kaufmännische Lehre an. Nach seinem Abschluss 1922 arbeitete er während zwei Jahren als Bankangestellter und begab sich anschließend nach Paris, wo er in der Personalbuchhaltung einer Armaturenfabrik tätig war. Nach seiner Rückkehr in die Schweiz fand Häfliger eine Stelle bei der Bank Leu in Zürich, bei der er bis zum Frühjahr 1945 wirkte. Kurz vor Ende des Zweiten Weltkriegs ging er als freiwilliger Mitarbeiter des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz (IKRK) zur Verteilung von Nahrungsmitteln ins Konzentrationslager Mauthausen. Dort erfuhr er von Plänen, die die Sprengung von Stollen mit möglichst vielen Gefangenen darin vorsahen. Mit Hilfe eines Mitglieds der SS verliess Häfliger das Lager und konnte in der Nähe befindliche US-amerikanische Truppen dazu überreden, den Lagerinsassen zu Hilfe

zu eilen. Das Lager konnte ohne Widerstand eingenommen und rund 60.000 Insassen befreit werden. Für diese eigenmächtige Handlung wurde Häfliger vom IKRK und auch von seinem Arbeitgeber in Zürich suspendiert. Er entschied sich 1946 nach erfolgloser Arbeitssuche, nach Wien zu gehen, wo er fortan arbeitete und 1955 die österreichische Staatsbürgerschaft erwarb. 1950 und 1988 wurde Häfliger für sein Handeln für den Friedensnobelpreis nominiert. Er wurde zudem vielfach als „Retter von Mauthausen“ geehrt und erhielt dafür etwa 1977 das Ehrenzeichen für Verdienste um die Befreiung Österreichs und die goldene Ehrennadel der Österreichischen Widerstandsbewegung. 1990 wurde er vom damaligen IKRK-Präsidenten, Cornelio Sommaruga, rehabilitiert. Häfliger starb am 15. Februar 1993 in Podbrezová bei Brezno in der heutigen Slowakei.



### Weiterführende Literatur:

**Maršálek, H. (1989):** Der Beitrag des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz in Genf zur Häftlingsevakuierung aus dem KZ Mauthausen und die Rolle von Louis Häfliger. In: *Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes – Jahrbuch 1989*. Wien.

**Matt, A. (1988):** *Einer aus dem Dunkel: Die Befreiung des Konzentrationslagers Mauthausen durch den Bankbeamten H. Zürich.*

## Ernst Prodolliet



© Prodolliet Archives

### Weiterführende Literatur: Krummenacher, J. (2005):

*Flüchtiges Glück: Die Flüchtlinge im Grenzkanton St. Gallen zur Zeit des Nationalsozialismus.* Zürich.

[o.A.] 2016:

*Ernst Prodolliet. Der Amriswiler Konsul und Flüchtlingshelfer.* Ortsmuseum der Stadt Amriswil, Amriswil.

Ein Zeitgenosse Louis Häfligers war **Ernst Prodolliet**. Geboren am 14. Januar 1905 in Amriswil im Kanton Thurgau, verbrachte er seine Schul- und Ausbildungszeit in seinem Heimatort, bevor er 1925 in einer französischen Uhrenfabrik in Besançon zu arbeiten begann. Mit 22 Jahren trat Prodolliet in den konsularischen Dienst ein, wo er Posten in Mannheim sowie an verschiedenen Orten in den USA innehatte. 1938 führte ein für sechs Wochen geplanter Heimaturlaub aufgrund der angespannten Lage in Europa für Prodolliet zu einer Versetzung in die Konsulargeneratur in Bregenz. Nach dem „Anschluss“ Österreichs an Nazideutschland hatte eine regelrechte Fluchtwelle, von der auch zahlreiche österreichische Juden betroffen waren, in Richtung Schweiz eingesetzt. Dieser starke Zustrom löste in den Schweizer Amtsstuben Bedenken einer „Verjudung“ aus und veranlasste den Schweizer Bundesrat dazu, Ende März 1938 die Visumpflicht für österreichische Staatsangehörige wieder einzuführen und im August desselben Jahres die schweizerisch-österreichische Grenze

vollständig zu schliessen. Als Vizekonsul des Passbüros stellte Prodolliet bis Dezember 1938 jedoch hunderte von Transitvisa für österreichische Juden aus und verhalf einigen von ihnen sogar persönlich zur Ausreise in die Schweiz. Prodolliets Einschätzung der Lage an der Grenze wurde in einem Brief des Chefs des schweizerischen Polizei- und Justizdepartements, Heinrich Rothmund, an den Bundesrat ersichtlich, in dem er auf Prodolliets Schilderungen hinwies, wonach „die Schikanen, die Verfolgungen, die Strafen und die ausgesuchten Greuelthaten, sowie Drohungen mit solchen keine Hassmärchen sein können, sondern leider Gottes durchaus den Tatsachen entsprechen“. Nichtsdestotrotz wurde, als Prodolliets Handeln aufflog, ein Disziplinarverfahren gegen ihn eröffnet, das seine Rückberufung nach Bern zur Folge hatte. Prodolliet soll durch seine Zivilcourage mehr als 300 Juden die Flucht aus dem Dritten Reich ermöglicht haben. Erst 1983 erhielt Prodolliet für seine Taten entsprechende Anerkennung, ein Jahr vor seinem Tod in Amriswil.

## Lisa Della Casa

**Lisa Della Casa** wurde am 2. Februar 1919 in Burgdorf bei Bern als Tochter eines Arztes mit Tessiner Wurzeln geboren. Bereits im Kindesalter war sie von Schauspiel und Gesang besonders angetan, nahm Gesangsunterricht und führte erste Theaterstücke auf. Sie studierte Gesang in Bern und Zürich und debütierte 1941 in Puccinis „Madama Butterfly“ am Städtebundtheater Biel-Solothurn. Zwischen 1943 und 1950 trat sie als Konzertsängerin und Schauspielerin im Stadttheater Zürich auf. 1946 zu den Salzburger Festspielen eingeladen, sang sie die Zdenka von Richard Strauss' „Arabella“, wobei Strauss selbst sie bereits als seine nächste Arabellelissima sah. Dieser Auftritt verschaffte Della Casa internationale Bekanntheit und führte sie in verschiedene große Opernhäuser der Welt. Zwischen 1947 und 1973 war Della Casa Mitglied der Wiener Staatsoper. Bereits in den Fünfzigerjahren herrschte in der Szene

Konsens darüber, dass Della Casa die Rolle der „Arabella“ in nie zuvor dagewesener Weise zu spielen vermochte. Neben den Werken von Strauss umfasste ihr Repertoire eine Vielzahl anderer Rollen, darunter vor allem Werke Mozarts, Händels und Wagners. Della Casa wurde vielfach geehrt und erhielt unter anderem das Österreichische Bundesverdienstkreuz und die Goldene Medaille der Stadt Wien. Die Wiener Staatsoper ernannte sie zur Kammersängerin und zum Ehrenmitglied. 1960 erlitt Della Casa eine Fehlgeburt, die sie als Opfer der Kunst bezeichnete. Sie schloss daraus, dass „wenn Kunst und Leben zu einem unvereinbaren Gegensatzpaar werden, sie sich für das Leben entscheide“. 1974 zog sich Della Casa überraschend aus der Opernszene zurück und verbrachte ihren Lebensabend bis zu ihrem Tod am 10. Dezember 2012 zurückgezogen auf ihrem Schloss Gottlieben am Bodensee.



© Studio Fayer/Wien

### Weiterführende Literatur:

**Faltermeier, M. (2011):** *Arabellelissima*  
*Lisa Della Casa: der Mythos lebt wieder*  
auf. Salzburg.

**Wendt, G. / Faltermeier-Prestl, M. (2008):** *Lisa Della Casa: von der Arabella zur Arabellelissima*. Frauenfeld / Wien.

## Annemarie Düringer



© Österreichische Nationalbibliothek/Wien

### Weiterführende Literatur:

**Arnbom, M.-T. (2003):** *Blitzlichter. Erinnerungen von Annemarie Düringer.* Wien.

**Danielczyk, J. (2005):** Annemarie Düringer. In: *Theaterlexikon der Schweiz (Band 1)*. Zürich, S. 501f.

**Annemarie Düringer** kam am 26. November 1925 in Arlesheim bei Basel zur Welt und wuchs in Muri bei Bern auf. Nach der Handelsschule ging sie 1946 ans Konservatorium für Musik in Bern und danach an die Schauspielschule Cours Simon in Paris. 1947 setzte Düringer die Ausbildung am Wiener Max Reinhardt Seminar fort. 1949 wurde sie Ensemblemitglied im Wiener Burgtheater, wo sie als Hermia in Shakespeares „Ein Sommernachtstraum“ ihr Schauspieldebüt gab. Im Jahr darauf folgten Gastspiele in Berlin und München sowie bei den Festspielen in Luzern und Salzburg, bei denen sie Rollen in einer Vielzahl von klassischen und modernen Inszenierungen spielte, etwa von Shakespeare, Pinter oder Tschechow. In den Jahren nach 1953 war Düringer in der Film- und Fernsehindustrie in Deutschland, Hollywood und in der Schweiz tätig. Unter anderem spielte sie an der Seite des öster-

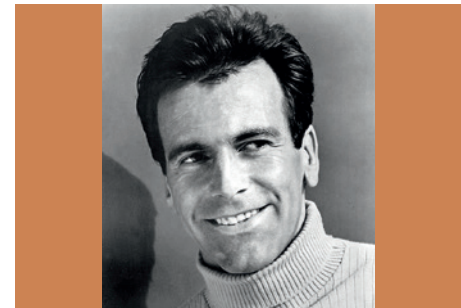
reichischen Schauspielers Heinz Conrads in „Feldherrenhügel“ und „Du bist die Welt für mich“ unter dem österreichischen Regisseur Ernst Marischka, erhielt aber auch Rollen in den Fernsehserien „Derrick“ und „SOKO Kitzbühel“. Ab 2004 war Düringer Patronin der Europäischen Shakespeare-Tage, besser bekannt unter „Shakespeare in Styria“ in Murau in der Steiermark. Düringer erhielt in Österreich zahlreiche Auszeichnungen, darunter den Alma Seidler-Ring, eine Auszeichnung auf Lebenszeit für die bedeutendste und würdigste Bühnenkünstlerin des deutschsprachigen Theaters. Ferner erhielt sie den Hans-Reinhart-Ring, den Ehrenring des Wiener Burgtheaters sowie das Große Ehrenzeichen der Republik Österreich. 1963 wurde sie zur Kammerschauspielerin und 2001 zur Doyenne des Wiener Burgtheaters ernannt. Düringer starb an ihrem 89. Geburtstag am 26. November 2014 in Baden bei Wien.



## Maria und Maximilian Schell

**Maria Schell** wurde am 15. Januar 1926 als Margharete „Gritli“ Schell in Wien geboren. Ihr Bruder **Maximilian** kam am 8. Dezember 1930 ebenfalls in Wien zur Welt. Mit ihren Eltern, einem schweizerischen Schriftsteller und einer österreichischen Schauspielerin, zogen die Geschwister 1938 nach der Annexion Österreichs an das Deutsche Reich nach Basel. In der Schweiz studierte **Maria** nach abgebrochener kaufmännischer Ausbildung Filmwissenschaften. Bereits als 16-Jährige spielte sie die Rolle der „Meiti“ im Schweizer Film „Steibruch“. Erst nach ihrem Debüt nahm sie Schauspielunterricht und nahm kleinere Rollen in Zürich an. Nach dem Krieg eroberte Schell zunächst die europäische Filmszene und schaffte anschließend auch den Durchbruch in Hollywood. Zu ihren großen Erfolgen im deutschsprachigen Raum der 50er Jahre gehörten etwa „Dr. Holl“ und „Es kommt ein Tag“, in denen sie wegen ihres viel beschworenen „Lächelns unter Tränen“ allmählich den Beinamen „Seelchen“ erhielt.

Jenseits des Atlantiks fasste sie vor allem mit den Filmen „Die Brüder Karamazov“ 1957/1958 und „Der Galgenbaum“ von 1959 Fuss. In den 70er und 80er Jahren verzauberte sie das Publikum mit Rollen in den Serien „Derrick“, „Der Kommissar“ und „Die glückliche Familie“. Für ihr 84 Spiel- und Fernsehfilme umfassendes Lebenswerk wurde Maria Schell vielfach ausgezeichnet, etwa mit acht Bambis, dem Preis für die beste Darstellerin des Festivals in Cannes 1954 sowie dem Großen Bundesverdienstkreuz 1980. Bruder Maximilian widmete ihr 2002 den Porträtfilm „Meine Schwester Maria“. Aufgrund des aufreibenden Schauspielerealltags und des nachlassenden Erfolgs litt sie gegen Ende der 1980er Jahre zunehmend an Depressionen, von denen 1991 nach einem versuchten Selbstmord auch die breite Öffentlichkeit erfuhr. Schell zeigte sich fortan kaum mehr in der Öffentlichkeit und verbrachte die meiste Zeit auf ihrem Landhaus in Preitenegg in Kärnten. Am 26. April 2005 starb Schell an



© Metro-Goldwyn-Mayer (Maria)

**Weiterführende Literatur:**

**Bartetzko, D. (2005):**

*Das Vergessene Lachen.* Frankfurter  
Allgemeine Zeitung, 27.4.2005.

**Deutsches Filminstitut – DIF e.V. /  
Deutsches Filmmuseum (2006):**

*Maria Schell.* Berlin/Leipzig.

**Schell, M. (1997):** *Der Rebell:  
Eine Erzählung.* München.

**Schell, M. (2002):**

*Meine Schwester Maria.* Biografisches  
Filmportrait. Frankreich / Deutschland /  
Schweiz / Österreich.

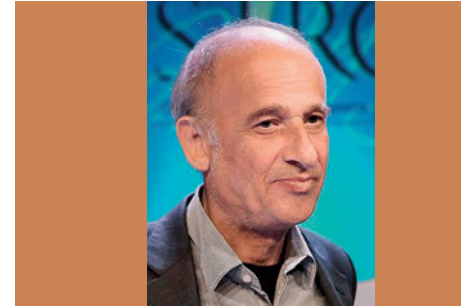
den Folgen einer Lungenentzündung. Ihr Bruder **Maximilian** studierte von 1949 bis 1952 Germanistik, Kunstgeschichte sowie Theater- und Musikwissenschaft an den Universitäten in Zürich, München und Basel. 1953 gab Schell sein Debüt als Schauspieler und Dramaturg am Stadttheater in Basel und wirkte in den Folgejahren in verschiedenen europäischen Städten. Nach einem Theaterauftritt am Broadway in New York 1958 gelang ihm mit Rollen in „Die jungen Löwen“ oder „Urteil von Nürnberg“ auch in Hollywood der Durchbruch. Für den letzteren gewann er als erster deutschsprachiger Schauspieler nach dem Zweiten Weltkrieg einen Oscar; es folgten noch fünf weitere Nominierungen. In verschiedenen Rollen in Wehrmachtsuniform, etwa in „Die Brücke von Arnheim“ 1977, reüssierte er bis in die Siebzigerjahre. Ab 1967 realisierte er als Produzent und

Regisseur mit der Verfilmung von Werken Kafkas, Turgenjews und Dürrenmatts auch eigene erfolgreiche Projekte. 1978 übernahm er für vier Jahre die Rolle des „Jedermann“ aus Hofmannsthals gleichnamigem Drama, ein Höhepunkt der Salzburger Festspiele. Schell wurde für sein Lebenswerk von über 125 entstandenen Filmen und Serien als Darsteller, Produzent, Regisseur und Autor auch in Österreich vielfach geehrt, etwa 2002 als Auslandsösterreicher des Jahres oder 2007, gemeinsam mit seiner zu diesem Zeitpunkt bereits verstorbenen Schwester Maria, mit dem Österreichischen Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst. Schell lebte zuletzt auf seinem Berghof in Preitenegg in Kärnten. Am 1. Februar 2014 wurde er am Rücken operiert, wachte jedoch nicht mehr aus der Narkose auf und verstarb 83-jährig.

## Luc Bondy

**Luc Bondy** wurde am 17. Juli 1948 in Zürich geboren. Als Sohn einer jüdischen Theater- und Literatenfamilie wuchs er in Zürich und Südfrankreich auf. Nach Absolvierung der Pantomimenschule von Jacques Lecoq gab er sein Regie-Debüt am Universitätstheater in Paris. 1969 wurde Bondy als Regieassistent am Hamburger Thalia Theater und 1971 am Residenztheater München verpflichtet. An letzterem gelangen ihm erste wichtige Inszenierungen, darunter Edward Bonds „Die See“. Zwischen 1974 und 1976 arbeitete er als Regisseur an der Städtischen Bühne Frankfurt und anschließend an der Berliner Schaubühne. Am Berliner Theatertreffen 1974 schaffte er mit „Die See“ den Durchbruch in der deutschsprachigen Theaterwelt. Mit seinem Debüt als Opernregisseur 1976 legte Bondy einen Senkrechtstart hin. Ab 1985 war er künstlerischer Ko-Direktor der Berliner Schaubühne und glänzte in zahlreichen Werken, darunter jene von Marivaux, Shakespeare oder Molière. 1985 und 1986 wurde Bondy zu den Wiener

Festwochen eingeladen und läutete mit Erfolgen wie Marivauxs „Triumph der Liebe“ und Mozarts „Cosi fan tutte“ eine langjährige Zusammenarbeit ein. Ab 1997 hatte Bondy die künstlerische Schauspieldirektion der Wiener Festwochen inne und war von 2002 bis 2013 deren alleiniger künstlerischer Leiter. Mit zahlreichen Inszenierungen im Burg- und Akademietheater, darunter Tschechows „Die Möwe“ oder Shakespeares „König Lear“, verschaffte Bondy den Festwochen internationale Anerkennung. Von 1997 bis 2001 lehrte Bondy ebenfalls Regie am Wiener Max Reinhardt Seminar. Für sein Wirken und 26 eigene Inszenierungen wurde er unter anderem mit dem Hans Reinhart-Ring, dem Wiener Theaterpreis Nestroy und dem Goldenen Ehrenzeichen geehrt. 2011 wurde Bondy zum Ko-Direktor des Pariser Théâtre de l'Odéon ernannt, wo er mit Harold Pinters Werk „Die Heimkehrer“ einen weiteren Erfolg landete. Nach langer Krankheit starb Bondy am 28. November 2015 in Zürich.



© Manfred Werner – Tsui, CC BY-SA 3.0

### Weiterführende Literatur:

**Sucher, C. B. (2002):** *Luc Bondy Erfinder, Spieler, Liebhaber.* Salzburg und Wien.

**Bondy, L. (2005):** *Meine Dibbuks: Erinnerungen und verbesserte Träume.* Wien.

# Index

- Bondy** Luc 75
- Brunner von Wattenwyl** Karl Friedrich 61
- Bürkli** Hans Heinrich 32
- Camesina** Alberto 38
- Degen** Jacob 46
- Della Casa** Lisa 71
- Dick** Emil 66
- Diesbach** Familie 40
- Dufour** Nicolas 41
- Düringer** Annemarie 72
- Erlach** Hieronymus, von 36
- Geymüller** Johann Heinrich 44
- Geymüller** Johann Jacob 44
- Guggenbichler** Meinrad 33
- Habsburg** Albrecht I., von 14
- Habsburg** Albrecht II., von 16
- Häfliger** Louis 69
- Hippmeyer** Johann Conrad 42
- Hohenheim** Philippus Theophrastus Aureolus  
Bombastus, von (Paracelsus) 22
- Höchle** Leopold 55
- Hurter-Ammann** Heinrich, von 62
- Hurter-Ammann** Hugo, von 62
- Hurter** Friedrich Emanuel, von 54
- Jenny** Familie 51
- Klingenberg** Familie, von 12
- Knoch** Gottlieb 65
- Knoch** Philipp 65
- Laghi** Alessandro 24
- Lenzburg** Johann Ribi, von 18
- Lucchese** Familie 23
- Meyer** Bernhard, von 58
- Nobile** Pietro 50
- Pesmes de Saint-Saphorin**  
François-Louis, de 37
- Prodoliet** Ernst 70
- Rad** Jacob Christoph 56
- Rickli** Arnold 60
- Salis** Jean Rudolf, von 68
- Sciassia** Domenico 28
- Schenker** Gottfried 64
- Schell** Maria 73
- Schell** Maximilian 73
- Schindler** Familie 47
- Schmid von Schwarzhorn** Johann Rudolf 25
- Schwarzenberg** Familie, von 34
- Steiger** Karl Ludwig Alexander, von 57
- Steiner** Familie, von 39
- Tencalla** Carporofo 29
- Tencalla** Giovanni Pietro 30
- Thomen** Achilles 63
- Tschudi** Johann Jacob, von 59
- Tschudi** Pasqual Michael 53
- Vadian** Joachim 19
- Zuccalli** Giovanni Gaspare 31
- Zwyer von Evibach** Familie 26

### Literaturquellen

**Bitterli, U.** (2009): *Jean Rudolf von Salis: Historiker in bewegter Zeit*. Zürich.

**Fidler, P.** (1997): Domenico Sciascia und seine Landsleute in Österreich und im Königreich Ungarn. In: *Graubündner Baumeister und Stuckateure – Beiträge zur Erforschung ihrer Tätigkeit im mitteleuropäischen Raum*. Locarno, S. 309–338.

**Gamper, R.** (1999): Vadians Arbeit an der Beschreibung des „Oberbodensees“. In: *Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung (117. Jahrgang)*. Lindau, S. 157–165.

**Historischer Verein Bern** (Hrsg.): Karl Ludwig Alexander von Steiger (von Münsingen): 1806–1880. In: *Sammlung bernischer Biographien*. Bern.

**Levental, Z.** (1977): Arnold R. aus Wangen 1823–1906 und seine „atmosphärische Kur“. In: *Jahrbuch des Oberaargaus 20*. Riedtwil, S. 123–144.

**Putallaz, P.-A.** (2009): Nicolas Dufour (1746–1809) prévôt mitré de la Collégiale Saint-Venceslas de Nikolsbourg: Monographie pouvant servir à l'élaboration d'une biographie détaillée. In: *Vallesia LXIV*. Sion, S. 247–360.

**Stahrmühler, J.** (2008): *Louis Haefliger und die Befreiung des Konzentrationslagers Mauthausen: Eine Betrachtung vermittelter Geschichte in Österreich nach dem Zweiten Weltkrieg*. Diplomarbeit an der Universität Wien, Wien.

**Zendralli, A. M.** (1930): *Graubündner Baumeister und Stuckateure in deutschen Landen zur Barock- und Rokokozeit*. Zürich.

### Nachschlagewerke / Lexika

**Allgemeine Deutsche Biographie (Bände 1, 3, 5, 6, 11, 13, 21, 31, 33, 38, 45)**. Historische Commission bei der Königlichen Akademie der Wissenschaften et al. (Hrsg.). Leipzig.

**Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich: 18. Theil**. Wurzbach, C. von (1856–1891). Wien, S. 88f.

**Historisches Lexikon Wien (Bände 2, 5)**. Czeike, F. (1992–2004). Wien.

**Meyers Großes Konversations-Lexikon 1902–1908: Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens (Band 19)**. Bibliographisches Institut (Hrsg.). Leipzig / Wien, S. 496–497.

**Neue Deutsche Biographie (Bände 1, 2, 7, 10, 22, 24)**. Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und der Bayerischen Staatsbibliothek (Hrsg.). Berlin.

**Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950 und biographische Dokumentation (Bände 3, 10, 13, 65)**. Österreichische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.). Wien.

**Theaterlexikon der Schweiz (Bände 1, 3)**. Kotte, A. (Hrsg.). Zürich.

## Zeitschriften / Periodika / Tageszeitungen

**Argovia: Jahreszeitschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau** (Band 65) (1953) / (Band 124) (2012). Aarau.

**Kärntner Tagblatt:** Ausgaben vom 5.12.1929, 10.12.1925.

**Neue Zürcher Zeitung:** Ausgaben vom 26.11.2001, 8.12.2001, 11.12.2012, 26.11.2014, 10.10.2016.

Eug, M. (1934): François-Louis de Pesme de Saint-Saphorin. In: **Revue historique vaudoise** (Band 42). Lausanne, S. 49–52.

Ulrich, R. (2004): *Maximilian Schell*. In: **Österreich Journal** (Serie „Österreicher in Hollywood“). Ausgabe vom 30.11.2010. Wien, S. 103–106.

Keller, S. (2005): *Nur die Erwischten sind bekannt*. **WOZ – Die Wochenzeitung**. Ausgabe vom 1.9.2005. Zürich.

## Internetquellen

[o.A.] [o.J.]: *Die Welt der Habsburger*. [http://www.habsburger.net/de\\_Schloss\\_Schönbrunn\\_Kultur-\\_und\\_Betriebsges.m.b.H.](http://www.habsburger.net/de_Schloss_Schönbrunn_Kultur-_und_Betriebsges.m.b.H.) [Stand: 7.3.2017].

[o.A.] [o.J.]: *Luc Bondy*. [http://www.burgtheater.at/Content.Node2/home/burgtheater/ensemble/872\\_1.at.php](http://www.burgtheater.at/Content.Node2/home/burgtheater/ensemble/872_1.at.php): Burgtheater [Stand: 7.3.2017].

[o.A.] [o.J.]: *Tschudihof*. <http://www.lichtenegg.gv.at/Tschudihof>: Gemeinde Lichtenegg [Stand: 7.3.2017].

[o.A.] (2013): *The Beginnings of Tourism*. <http://www.bled.si/en/about-bled/the-beginnings-of-tourism>: Turizem Bled [Stand: 7.3.2017].

[o.A.] (2015): *Wien Geschichte Wiki*. [https://www.wien.gv.at/wiki/index.php/Wien\\_Geschichte\\_Wiki](https://www.wien.gv.at/wiki/index.php/Wien_Geschichte_Wiki): Stadt Wien [Stand: 7.3.2017].

**Arbenz, A.** (2015): *Der Traum vom Fliegen*. <http://www.unternehmerzeitung.ch/ausserdem/schweizer-pioniere/der-traum-vom-fliegen/>: Unternehmer Zeitung [Stand: 8.3.2017].

**Architekturzentrum Wien** (2012): *Architektenlexikon Wien 1770–1945*. [http://www.architektenlexikon.at/de/idx\\_A.htm](http://www.architektenlexikon.at/de/idx_A.htm): Architekturzentrum Wien [Stand: 8.3.2017].

**Bächer, E.** (2016): *Gottlieben – geschichtlicher Rundgang*. <http://www.gottlieben-rundgang-geschichte.ch/documents/dynamiccontent/pdf-rundgang-aktualisiert-.pdf>: Gemeinde Gottlieben [Stand: 7.3.2017].

**Böhmer, R. / Emmenegger, O.** (2000): *Misoxer Baumeister*. [http://www.restaurator.tv/Publications/Misoxer\\_Baumeister.pdf](http://www.restaurator.tv/Publications/Misoxer_Baumeister.pdf): Oskar Emmenegger & Söhne AG [Stand: 7.3.2017].

**Diesbach Bellerocche, Benoît de** (1997): <http://www.diesbach.com/sghcf/index.html>: Site généalogique et héraldique du Canton de Fribourg [Stand: 7.3.2017].

**Egli, F.** (2013): *Der Bund im Bund führt zum Krieg*. <http://www.srf.ch/sendungen/die-schweizer/der-bund-im-bund-fuehrt-zum-krieg>: SRF Schweizer Radio und Fernsehen [Stand: 7.3.2017].

- Fidler, P.** (2002): *Artisti Italiani in Austria*. <https://www.uibk.ac.at/aia/>; Institut für Kunstgeschichte der Universität Innsbruck [Stand: 7.3.2017].
- Freunde des Austria Forums** (2009): *Biographien bekannter Österreicherinnen und Österreicher*. <http://austria-forum.org/af/Wissenssammlung/Biographien>; Austria Forum [Stand: 8.3.2017].
- Gessinger, G.** (2017): *Biographia Cisterciensis*. <http://www.zisterzienserlexikon.de/wiki/Hauptseite>; Gessinger, G. [Stand: 7.3.2017].
- Jehle, F. / Jehle M.** (1977): *Vadian (Joachim von Watt) der Reformator*. <http://www.st.gallen.ch/geschichte/vadian.asp>; St. Gallen online [Stand: 8.3.2017].
- Minářů, A.** (2009): *Geschichte des ersten Würfelzuckers der Welt*. <http://www.kostkovycukr.cz/de/geschichte/>; Würfelzucker Juliana [Stand: 6.3.2017].
- Prodolliet, S.** (2016): *Ein Gebot von Anstand und Redlichkeit: Ernst Prodolliet, 1905–1984*. [https://27-januar.lu.ch/-/media/27\\_Januar/Dokumente/Menschen\\_mit\\_Zivilcourage\\_2015/Zivilcourage\\_Inhalt\\_10\\_Prodolliet\\_Ernst\\_Prodolliet.pdf?la=de-CH](https://27-januar.lu.ch/-/media/27_Januar/Dokumente/Menschen_mit_Zivilcourage_2015/Zivilcourage_Inhalt_10_Prodolliet_Ernst_Prodolliet.pdf?la=de-CH); Bildungs- und Kulturdepartement Luzern [Stand: 8.3.2017].
- Sandgruber, R.** (2010): *Bauernaufstände im 16. Jahrhundert in Oberösterreich*. <http://www.ooegeschichte.at/epochen/reformation-und-renaissance/bauernaufstaende/16-jahrhundert.html>; forum ö geschichte – Virtuelles Museum Oberösterreich [Stand: 6.3.2017].
- Schib, K.** [o.J.]: *Friedrich Emanuel Hurter*. [http://www.stadtarchiv-schaffhausen.ch/fileadmin/Redaktoren/Dokumente/Hurter\\_Friedrich\\_Emanuel.pdf](http://www.stadtarchiv-schaffhausen.ch/fileadmin/Redaktoren/Dokumente/Hurter_Friedrich_Emanuel.pdf); Stadtarchiv Schaffhausen [Stand: 6.3.2017].
- Schulthess, A. von** (1915): *Dr. Karl Brunner von Wattenwyl*. In: Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden (Band 97). <http://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=sng-005:1915:97#3>; ETH Bibliothek Zürich [Stand: 7.3.2017].
- Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz** [o.J.]: *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*. <http://www.hls-dhs-dss.ch/>; Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz [Stand: 8.3.2017].
- Wüger, H.** [o.J.]: *Karl Emil Dick*. [https://www.electrosuisse.ch/fileadmin/user\\_upload\\_electrosuisse/Verband/Verlag/Pioniere/Pioniere\\_A\\_bis\\_F/DickK.pdf](https://www.electrosuisse.ch/fileadmin/user_upload_electrosuisse/Verband/Verlag/Pioniere/Pioniere_A_bis_F/DickK.pdf); Electrosuisse [Stand: 7.3.2017].
- Zimmerli, G.** (1998): *Guggenbichler, Johann Meinrad*. <http://www.sikart.ch/KuenstlerInnen.aspx?id=4023531&lng=de>; Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft [Stand: 7.3.2017].

### **Anmerkung zum Quellenverzeichnis**

Die vorliegende Publikation stützt sich zu einem wesentlichen Teil auf die Lexika des Historischen Dienstes der Schweiz, der Allgemeinen Deutschen Biographie, der Neuen Deutschen Biographie sowie das Österreichische Biographische Lexikon.

„**Schweizer Spuren in Österreich**“ gewährt einen Einblick in das Wirken und die Errungenschaften von 50 Schweizerinnen und Schweizern zwischen dem 13. und dem 20. Jahrhundert in Österreich. Ihre Spuren führen nicht nur in die Schlachten österreichischer Kaiser und Könige oder in Klöster, sondern finden sich auch in architektonischen Meisterwerken, ausgeschmückten Palästen und Kirchen sowie bahnbrechenden Erfindungen wieder. Ihr Wirken fand schließlich auch mit Schauspiel- und Gesangsaufführungen Einlass in die Herzen vieler Österreicherinnen und Österreicher.



Schweizerische Eidgenossenschaft  
Confédération suisse  
Confederazione Svizzera  
Confederaziun svizra

**Schweizerische Botschaft in Österreich**